

Adrica & Daria – Kadras gefährdete Missionen

Buch 3

Kadra und die erste Mission

Diese Geschichte ist frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig und nicht beabsichtigt.
Handlungsorte sind fiktiv.

Einleitung

Ich bin Jasmina, die jüngste von drei Schwestern und das vorletzte Kind unserer Eltern vor dem Nesthäkchen Rodin, unserem Bruder. Ab hier und an allen kursiv geschriebenen Stellen gebe ich zusätzliche Hinweise, da ich nicht den Eindruck erwecken möchte, alles nur aus meiner Sicht zu erzählen.

Die Ereignisse, die mir von allen Beteiligten berichtet wurden, bilden die ganze Geschichte.

Eine Mission, die Gründung der Gemeinde Kelowna, die wir ab 1874 im kalifornischen Santa Barbara County begannen, wurde 1881 abgebrochen.

Kadra, die ‚Anführerin‘ unseres Geheimbundes, meine Geschwister und ich gingen zu einer anderen Mission auf die Erde.

Seit den 1960er-Jahren begleiteten wir drei Mädchen durch ihr Leben. Wir waren für ihren beruflichen und privaten Erfolg verantwortlich. Die drei jungen Frauen verloren sich aus den Augen, bis die Zukunft aller Beteiligten von zwei Mädchen entschieden wurde, die 2011 ihren zwölften Geburtstag feierten.

Als Adrica und Daria sich kennenlernen, ahnen sie nicht, dass ihre Schicksale und die ihrer Familien schon lange vor ihrer Geburt, ja sogar vor Urzeiten, in einer anderen Dimension der Erde namens Terra miteinander verwoben waren.

Die mysteriösen Ereignisse begannen in der Adventszeit in der Gemeinde Taglewood, die zu Santa Maria im kalifornischen Santa Barbara County gehört. War es scheinbar nur der Zufall, der ihre Leben miteinander verwob, oder steckte tatsächlich eine unbekannte Macht hinter ihrer Begegnung, die ihre kühnsten Träume zu sprengen drohte? Ohne zu ahnen, dass sie Teil eines uralten Plans sind, versuchen Adrica & Daria der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Wird es ihnen gelingen, dem mächtigen Erbe gerecht zu werden, für das sie von einem Geheimbund auserwählt wurden?

Meine Geschwister und Kadra haben mich ausgewählt, um mit den Mädchen den Kalender eines unbekannten Astrologen und Erfinders aufzuschreiben, oder besser gesagt, darüber zu sprechen. Im Folgenden werde ich über diesen Zeitplan einer Legende schreiben.

Das Jahr 2020 hat begonnen. Adrica, Daria und ihre beste Freundin Linda haben eine lange Studienzeit hinter sich. Sie haben den Lernstress hinter sich gelassen und verbringen ihre Freizeit damit, die Ereignisse rund um die kumbalanischen Inseln und einen Zeitplan aufzuschreiben.

In dem großen Raum, der im umgebauten Glockenturm auf dem Anwesen des ehemaligen Gemeindegründers Giran Tayton eingerichtet wurde, waren wir voller Erwartung. Inwieweit waren unsere neuen Mitstreiter in der Lage, die Geschichte, für die wir lange Gespräche geführt und Notizen gemacht hatten, in eine akzeptable Chronik zu fassen? Keine der neuen Begleiterinnen war je auf Terra gewesen, umso erstaunter waren wir über die Genauigkeit ihrer Aufzeichnungen, die zum ersten Buch unserer Geschichte wurden.

Meine Geschwister, Kadra und ich wollten die Familiengeschichten von Adrica, Daria und Linda in unsere Chronik aufnehmen. Da ich das entscheiden durfte, habe ich dafür die ersten beiden Bücher vorgesehen.

Ich beginne mit den Ereignissen auf den Inselkontinenten Sitnalta - später auf der Erde Atlantis genannt - und Lumera. Nach der großen Katastrophe befanden sich diese Inselkontinente und die kumbalanische Inselgruppe mit dem Königreich auf dem Planeten Terra. Weiter erzähle ich von Shirah, Pedro, Siranie (Sira) und Miguel auf der Erde um das Jahr 1881. Im mexikanischen Ciudad Juárez - der amerikanischen Schwesterstadt El Paso, der Gemeinde Kelowna im Santa Barbara County und dem Fortgang unserer Mission auf den kumbalanischen Inseln unseres Heimatplaneten Terra.

Ab hier und an allen kursiv geschriebenen Stellen gebe ich, Jasmina, zusätzliche Hinweise, da ich nicht den

Eindruck erwecken möchte, alles nur aus meiner Sicht zu erzählen. Die Ereignisse, die mir von allen Beteiligten erzählt wurden, bilden die ganze Geschichte.

Kapitel 01 - Der Plan

Vor langer Zeit

Auf dem Weg zum König, der sich seit Monaten auf dem zweiten Inselkontinent Lumera aufhielt, gingen dem Statthalter von Sitnalta viele Gedanken durch den Kopf. In den Katakomben unter der Stadt lagen noch alte Schriften, bedeutende Schriften. Wie lange würde es dauern, bis sie gefunden würden? Der Statthalter konnte nicht mehr an Rückkehr denken, was er dem König sagen musste, war nur ein Wort: Verrat. Für die Königin waren keine Worte nötig, als sie den Ausdruck auf dem Gesicht des engsten Gefährten ihrer Familie sah. Schlechte Nachrichten und Aufregung waren nicht gut für sie. Die Begrüßung ihrer Begleiterin, die ihren Mann auf der Reise begleitete, war von Zeichen der Angst begleitet. Während sich die Königin mit ihren Begleitern in ein Nebengebäude zurückzog, blieben die Männer in der Villa.

Jeder Raum des großen Gebäudes war für eine sichere Unterredung geeignet. Keine großen Räume, nichts im Vergleich zu denen im Palast der Hauptstadt, aber von einem der Zimmer aus hatte man einen Blick auf einen ins Landesinnere fließenden Fluss.

„Du kannst mir sagen, was du willst. Dieser abtrünnige Schakal. Ich muss mich beruhigen, bevor ich ausfallend werde“, der Statthalter hatte einen hohen Erregungsgrad erreicht.

Der König beruhigte ihn. „Das konnte niemand ahnen. Wie ist der da hingekommen?“, der König wurde vom Statthalter unterbrochen, der den passenden Namen für den Abtrünnigen aussprach. „Nenne ihn, wie du willst. Nur er kann hinter der Rebellion stecken. Er war mein vertrauter Erfinder und Sterndeuter.“

„Auch wenn es keine Geschichte für Märchenerzähler ist, unsere Spione haben erfahren, dass er Unsterblichkeit erlangt hat. Frag nicht wie. Frage mehr. Er will eine riesige Stadt bauen, mit einem Hafen. Ja, sicher für Galeeren. Wir werden hier auf Lumera nicht mehr sicher vor ihm sein.“

„Du weißt mehr, unsere Spione haben sicher mehr zu berichten“, sagte der König fordernd, aber auch mit Unbehagen.

Der Statthalter stellte sich ans Fenster, blickte in den Himmel und auf den Fluss vor dem Palast.

„Wir werden das alles aufgeben und ins Exil gehen müssen“, er wandte den Blick von den Sternen und vom Fenster ab. „Er ist nicht die einzige Gefahr. Eine viel Größere lauert in den Sternen. Und was von dort auf uns zukommt, weiß niemand. Niemand soll mir erzählen, dass er ein Astrologe war. Scharlatan, er hätte es auch deuten können. Die Frage ist, was hat er damals schon gewusst? In meinen Augen nichts.“

„Du hast das Exil erwähnt“, flüsterte der König nachdenklich.

„Die letzte, aber auch die einzige Lösung. Unsere Armee wird gegen die von Jaffard nichts ausrichten können.“

„Exil“, wiederholte der König, in Gedanken bei seinen Gefährten und dem Volk. Mit fester Stimme fuhr er fort. „Wo sollen wir uns verstecken? Jaffard wird uns überall finden.“

„Kumbala“, der einzige Ort, der dem Statthalter in dieser Situation einfiel.

„Kumbala?“, es dauerte eine Weile, bis der König mit diesem Hinweis etwas anfangen konnte. „Kumbala. Die Inselgruppe, die in der Nähe unseres Inselkontinents liegen soll? Vergiss es“, gab er zu verstehen und wollte einen aufkommenden Plan sofort wieder verwerfen.

„Ich weiß, was du denkst. Eine Legende. Keiner von uns war je auf einer dieser Inseln. Wenn wir glauben sollen, dass Jaffard unsterblich ist. Sollen wir an die Legende glauben, auch wenn es schwerfällt? In ein paar Tagen ist Vollmond. Auch wenn es nur eine Legende ist, mehr haben wir nicht. Also. Bei Vollmond soll man sich um Mitternacht an den Strand vor das Meer stellen. Nicht irgendwo, der Blick muss direkt auf den Mond gerichtet sein.“

„Dann wollen wir das tun“, forderte der König seinen Statthalter auf, nachdem er mit ihm gesprochen hatte. Der König und der Statthalter folgten der Legende.

„Es ist weit nach Mitternacht. Lass uns gehen, hier ist nichts mehr los. Lass uns die Köpfe frei machen, wir werden nach anderen Möglichkeiten suchen, die wir nutzen können.“

„So schnell gibst du auf, Statthalter?“

Ein Schauer fuhr beiden durch die Glieder, keiner hatte gesprochen.

„Du hast die unausweichliche Gefahr in den Sternen erkannt. Auch die Unsterblichkeit Jaffards hat sich euch offenbart. Ein Exil für das Königspaar und den Gefährten ist die einzige Lösung“, während sie sprach, kam eine junge Frau die Dünen hinab. „Was habt ihr erwartet? Ein Wesen aus den Tiefen des Meeres? Jetzt,

wo ich hier bin, werdet ihr von den Kumbala-Inseln gehört haben. Von nun an steht ihr unter meinem Schutz und werdet auf einer dieser Inseln leben.“

„Ja, wir haben den Ozean gesehen. Du wirst verstehen, dass wir Angst haben. Die Schrecken der letzten Tage haben dem König und mir zugesetzt. Du bist ...?“

„Antea, die älteste von Atans Töchtern.“

„Deine Familie und du, seid ihr in der Lage, uns zu beschützen?“, fragte der Statthalter zaghaft.

„Wenn der Schwarze Magier Jaffard beschützt, dann können wir euch das auch bieten. Das heißt nicht, dass ihr euch dazu verpflichten müsst. Es ist eure freie Entscheidung.“

„Wir haben das vor ein paar Tagen besprochen, deshalb sind wir hier. Wir sind bereit, ins Exil zu gehen, auch wenn es für den König und mich eine schwere Entscheidung ist.“

„Kommt zu mir“, bat Antea. „Stellt euch auf die Dünen.“

„Das ist nicht Lumera und auch nicht Sitnalta“, sagte der König mit ängstlicher Stimme.

„Ihr habt Euch entschieden, Statthalter. Ich spüre deine Angst und dass du erschrocken bist. Nein. Ihr seid seit Mitternacht im Exil. Lasst uns nicht lange herumstehen, eure Unterkünfte und Gefährten warten auf euch.“

Bis zum Morgen wurde viel diskutiert. Wie lange es wohl dauern würde, bis man sich an die neue Heimat gewöhnt hatte? Es waren die Sonnenstrahlen des späten Vormittags, die das Leben im Palast und in den Unterkünften der Gefährten allmählich erwachen ließen.

Antea hatte den König und seine engsten Begleiter zu einer Unterredung gebeten.

„Ich weiß, dass euch das Schicksal der beiden Inselkontinente sehr nahegeht. Die Zeit bis zur endgültigen Befreiung werden die Menschen von heute nicht mehr erleben. Jaffard wird immer wieder Menschen aus seiner Umgebung benutzen, um seine Macht zu erhalten. Er wird nicht zögern, sie zu opfern, er wird auch die Gestalt anderer annehmen, ohne Rücksicht darauf, ob sie aus dem Lager seiner Feinde stammen.“

„So kann er bis in alle Ewigkeit weitermachen, ohne befürchten zu müssen, aufgehalten zu werden“, der ehemalige Statthalter hielt seinen Zorn unter Kontrolle, dass er mit der Faust auf den Tisch schlagen wollte, wurde vom König verhindert. „Danke, aber dieser Schakal, mir fehlen die Worte. Kann man ihm nicht Einhalt gebieten?“ Der ehemalige Statthalter blickte besorgt in die Runde.

„Nein, ich weiß, dass du dir als Regent Sorgen um den Inselkönig machst“, bedauerte Antea. „Solange er seine Kräfte von der Familie des Schwarzmagiers erhält, ist das aussichtslos. Mein Plan ist es, ihm Niederlagen beizubringen. Ihm seine Werkzeuge abzunehmen. So dass er gezwungen ist, die Lücken in seiner Macht, die durch den Verlust entstanden sind, zu erneuern. Und das ist nicht leicht für ihn.“

„Nicht nur für ihn. Wer von uns ist bereit, eine solche Aufgabe zu übernehmen? Keiner kann das allein. Und wir müssten aus unserem Schutz heraus.“

„Es wird deine Tochter sein. Natürlich mit der Unterstützung meiner Schwestern und mir.“

Es war das zweite Mal an diesem Tag, dass dem ehemaligen Statthalter ein Schauer über den Rücken lief.

„Meine Tochter?“, fragend blickte er den König an, der ebenso ratlos war.

„Um die Mission zu erfüllen, braucht man Langlebigkeit, und die habt ihr alle bekommen. Deine Tochter wird ausgebildet. Sie wird einen Geheimbund gründen und sich mit ihren Gefährten den Plänen Jaffards entgegenstellen. Die Katastrophe, die unweigerlich kommen wird, kehrt zurück. Der Schaden, der angerichtet wird, betrifft die Inselkontinente und das kumbalanische Archipel. Aus dieser Dimension der Erde werden wir in eine zweite Dimension geführt. Die Erde verändert sich.“

„Wenn die Katastrophe zurückkehrt, wird der Schaden größer sein als das, was uns bevorsteht. Kann das verhindert werden?“, argumentierte der ehemalige Statthalter, erhob sich von seinem Platz und stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch.

„Nur wenn deine Tochter und ihre Gefährten Erfolg haben. Du bist kein Statthalter mehr, du kannst dich als Erfinder und Astrologe beweisen. Alles, was du brauchst, steht dir zur Verfügung. Lass uns gemeinsam nach der Lösung suchen.“

„Dafür bin ich sehr dankbar und spreche auch im Namen meiner Gefährten. Eine Tochter“, er hob den Kopf und schwieg einen Moment. „Ich habe keine Tochter.“

„Ich habe mir etwas überlegt, das deiner Tochter helfen wird. Frag deine Frau nach ihr.“

„Aber – Antea“, die Hoffnung auf weitere Informationen war vergebens.

„Unsere Frauen wissen mehr. Was meine Familie betrifft, so wird es bald Nachwuchs geben. Genießen wir unser Glück, denn hier bin ich kein König.“

„Auch die magischen Kräfte deiner Tochter haben ihren Preis. Sobald die Gefährten des Geheimbundes versammelt sind, beginnt ihre Mission.“

Die Katastrophe war vollbracht. Antea verbreitete in der ersten Dimension der Erde den Untergang des Kon-

tinents Sitnalta, den sie rückwärts gelesen Atlantis nannte und damit eine Reihe von Mythen und Legenden auslöste.

Für die Überlebenden der Katastrophe war es nicht leicht, Fuß zu fassen.

Die über Jahrhunderte tradierten Wissenschaften und Kulturen bestimmten den Aufbau des Landes.

Unzufriedenheit machte sich breit, man warf den Priestern vor, an alten Traditionen festzuhalten.

Immer lauter wurde der Ruf nach weltlichen Herrschern, die neben den Priestern die Geschicke des Volkes lenken und es aus der Verdammnis führen sollten. Statthalter und Senatoren wurden gewählt, um die Provinzen zu regieren und Recht zu sprechen.

Das Volk war gespalten in Reich und Arm. Dieser Zwiespalt sollte die dunklen Mächte wecken, die lange Zeit fernab der Insel geschlummert hatten.

Jahre später

Es gab Tage, an denen Kadra ihre Ausbildung am liebsten abgebrochen hätte. Es war nicht leicht, sich gegen Antea und ihre Schwestern Alisha und Apendi durchzusetzen.

Der Tag der Prüfung kam. Überglücklich erfuhr Kadra das Ergebnis.

„Das ist mein Schicksal? Seid ihr sicher, dass Jaffard auf diese Weise vernichtet werden kann? Ein Geheimbund?“

Apendi führte Kadra aus ihrer Unsicherheit.

„Viele Fragen. Das ist dein Schicksal. Ein Geheimbund wird wichtig, du übernimmst die Führung. Deine Gefährten sind ausreichend ausgebildet, ihre magischen Fähigkeiten reichen aus, um sich zu verteidigen. Der Kristall ist euer Erkennungszeichen, jeder von euch trägt ihn um den Hals.“

„Ich habe während meiner Ausbildung viel über die Funktionen des Kristalls gelernt. Ich freue mich auf meine Eltern. Ich kann es kaum erwarten, sie in die Arme zu schließen.“

Kadra öffnete die schwere Tür zu den Gesellenunterkünften, im großen Saal warteten ihre Eltern auf sie. Ein kühler Wind umspielt ihren Körper, sie geht zum großen Tisch und setzt sich auf den letzten freien Stuhl. Ihre Mission hatte begonnen, mit den Gefährten des Geheimbundes schmiedete sie den ersten Plan. Sie konnte nicht mehr an ihre Eltern denken.

„Ist das wirklich nötig?“ Jasmina, die jüngste der drei Schwestern, die dem Geheimbund angehörten, blies die Haare, die ihr ins Gesicht gefallen waren, zur Seite.

„Es ist wichtig. Wir legen Spuren, denen unsere Feinde folgen werden. Wie lange es dauert, bis sie merken, dass sie auf dem falschen Weg sind, hängt von ihrer Intelligenz ab. Das verschafft uns Zeit.“

„Die Spione der Senatoren sind nicht dumm und haben uns mehr als einmal in Schwierigkeiten gebracht. Nur durch unsere magischen Fähigkeiten konnten wir uns in Sicherheit bringen. Nun zu deinem Plan.“ Foxina, die älteste der drei Schwestern, nahm ein Stück Brot aus einem Korb, der auf dem Tisch stand. „Wir arbeiten schon lange für Antea und sind ihrer Bitte nachgekommen, diesem Geheimbund beizutreten. Ich schlage vor, dass wir drei weiterhin in Piraya arbeiten. Wir haben von Antea von der Mission in der ersten Dimension der Erde und von der Notwendigkeit erfahren.“

„Wir folgen den Hinweisen, der Zeitlinie.“ Kadra schob die Hände über den Tisch und streckte die Arme aus. „Wir kennen den Weg und das Ziel. Was wir nicht wissen, ist der Zeitpunkt unseres Handelns“, sie nimmt ihre Hände vom Tisch.

„Viele Jahre, in denen uns die Gefährten hier fehlen würden. Kadra, es muss eine andere Lösung geben“, diesen Einwand fand Jasmina richtig. Sie hatte mit ihren Schwestern jahrelange Erfahrung, die nützlich sein konnte.

„Ich wünschte, es gäbe eine“, sagte Kadra mit trauriger Stimme.

„Warum nicht?“, bemerkte Jasmina, und es klang nicht wie eine Frage. „Wir arbeiten viel mit Tricks, kein Wunder, dass die Spione, die Senatoren des gelben Flügels, uns in ihre Fänge bekommen wollen. Wir haben Kontakte zum orangen Flügel des Senats, der den Statthalter stellt. Ärger liegt in der Luft. Apendi beobachtet derzeit einen Küsten- und Landräuber, eine Verbindung zu Jaffard ist nicht auszuschließen. Was ist, wenn wir in der neuen Mission, nur Fahrten legen, unseren Gegnern absichtlich auf die Schliche kommen? Wer kennt Jaffard so gut, dass er sagen kann, dass er keine Möglichkeit hat, in die andere Dimension zu gelangen? Oder es einem anderen zu ermöglichen.“

„Das verkürzt die Zeit erheblich. Jasmina, dein Vorschlag ist gut, die Sorge um den Statthalter ist berechtigt. Der gelbe Flügel des Senats darf nicht die Macht über die Inselkontinente bekommen. Was sagen die anderen dazu?“

„Wir brauchen eine Stadt in der anderen Dimension, ein Anwesen in der Nähe der Stadt und glaubwürdige

Legenden über die Bewohner dieses Anwesens, die schon immer dort gelebt haben sollen. Kriegen wir das hin?“

„Das geht immer“, lenkte Jasmina ein. „Jemand, der für die Stadt wichtig zu sein scheint, baut ein Haus, zieht aber gleichzeitig alles, wie soll ich sagen, Gesetzlose an. Der neueste und unbekannteste Bösewicht der Stadt könnte einer unserer Gegner sein. Setzen wir den Plan in die Tat um. Die schöne Hauptstadt Piraya wartet auf meine Schwestern und mich.“

Antea handelte auf Geheiß ihrer Eltern. Sie schickten ihre jüngste Schwester mit Kadra und ihren Gefährten auf eine Mission in eine andere Zeit, auf den jüngsten bewohnten Kontinent der Erde.

Für die Mission in der anderen Dimension wurden viele Gefährten benötigt.

Apendi konnte den Sohn eines Statthalters für die Mission gewinnen. Giran, seine Frau Janea und seine Tochter Shirah. Giran, der sich für die Arbeit als Baumeister entschieden hatte, schlug weitere Familien vor. Nagero mit Frau Mixendra und Sohn Pedro, Hariko mit Frau Tabea und Sohn Miguel. Schließlich der Wissenschaftler Brakan mit Frau Barit und Tochter Siranie, die liebevoll Sira genannt wurde.

Bis auf die Kinder waren alle Familien in die Pläne eingeweiht.

Nicht alle waren glücklich über diese Aufgabe, vor allem Janea durfte sich während und nach der Mission nicht als Shirahs Mutter zu erkennen geben.

Girans Familie, in der er als Friedensrichter Giran Tayton leben sollte, erlitt mit dem Auftrag, eine Gemeinde zu gründen, die erste Niederlage. Seine Pläne wurden von einer Gesellschaft durchkreuzt, die dubiose Machenschaften betrieb. Kadra gelang es, ein neues Grundstück zu erwerben. Die Gemeinde wurde gebaut, die Bewohner und Siedler waren nur der alleinerziehende Vater mit seiner Tochter und den Bediensteten. Kanadische Holzfäller gaben der Gemeinde den Namen Kelowna, was Grizzly bedeutet.

Harikos Familie wurde in Kalifornien zur Legende.

Besondere Schwierigkeiten hatten Nagero und seine Familie im mexikanischen Ciudad Juárez, der Schwesterstadt des amerikanischen El Paso.

Flüchtlingsunterkunft in der Nähe von Kelowna

Es gibt Neuigkeiten, die sofortiges Handeln erfordern“, erklärte Apendi, die jüngste der terranischen Schwestern, die von der Ältesten auf diese Mission geschickt wurde und sich mit ihren Gefährten im Potterland versammelt hat. „Wir hatten fünf Jahre Ruhe, aber jetzt ... Kadra, wir müssen Pedro unbemerkt nach Kelowna bringen. Jaffards Pläne sind schwer zu durchschauen. Foxina und ihre Schwestern, unsere besten Spione, haben erstaunliche Neuigkeiten. Wir müssen uns auf einen neuen Gegner einstellen, und es ist ein harter Brocken“, überzeugte Apendi seine Gefährten mit einer Zeichnung, die sie auf dem Tisch ausbreitete.

Nach einem Moment des Schweigens und der gegenseitigen ernsten Blicke fiel der Name Zembra, den Apendi mit einem Nicken bestätigte.

„Dieser Schuft. Ich meine Jaffard. Er benutzt Zembra als Werkzeug. Es gibt einen Plan. Ganz sicher. Das Ganze ergibt Sinn. Unsere Gefährten in Mexiko haben mir von ungewöhnlichen Ereignissen berichtet, die von einem Fremden ausgingen“, Kadra nahm ein Stück Brot aus einem Korb. „Wie soll ich den Fremden beschreiben? Nicht sehr groß, schlank. Ach ja, die Form seiner Nase.“

„Das habe ich mir schon gedacht. Einer der beiden jungen Männer, die in Zembras Diensten stehen. Der andere ist kräftiger, stabiler, er wirkt auch ängstlicher.“

„Das bringt uns nicht weiter. Sie sind hier und die Erfüllung der Legende ist in Gefahr. Apendi, ich beende die Mission in Mexiko und bringe Pedro hierher.“

„Welche Möglichkeit haben wir?“, Giran stützte die Hände auf den Tisch und presste die Lippen fest aufeinander. „Sie haben eine Möglichkeit und nutzen sie. Unsere Kristalle sind in Sicherheit. Was ist mit den Ringen?“

Kadra sah Apendi fragend an: „Die große magische Energie?“

Apendi schwieg und warf Giran einen kurzen Blick zu: „Was meinst du?“

Giran löste seine Hände vom Tisch und richtete sich auf: „Wir müssen diese Möglichkeit in Betracht ziehen. Aber sag uns, was schwebt dir vor? Sicher ist, dass Shirah und Pedro zusammenkommen müssen.“

Kadra ging langsam durch den Raum und blieb immer wieder stehen. „Das werden sie. Giran, du schreibst Pedro einen Brief, eine Einladung. Ganz offiziell, du weißt, er muss über die Grenze kommen. Um alles andere kümmere ich mich. Mixendra und Nagero sind routinemäßig außer Haus. Ricarda hat das Sagen. Ihr fragt euch, warum ich Pedro nicht mit dem Transponder führe. Ich könnte. Es ist wichtig, dass ich unsere Gegner täusche. Apendi, finde mit unseren Gefährten und deinen Schwestern etwas über die beiden Jungen heraus“, sie setzte sich nervös an den Tisch. „Ich habe Zweifel. Zum ersten Mal.“

Apendi bemerkte Kadras Sorge.

„Es kann nicht immer alles gut gehen. Kadra, je näher wir unserem Ziel kommen, desto intensiver werden auch unsere Gegner nach Lösungen für ihre Probleme suchen. Ich schlage dir Siranie und Miguel vor.“

Kadra atmete tief durch und blickte nur auf. „Dann soll es so sein.“

„Siranie? Miguel?“, Giran suchte in den Gesichtern seiner Gefährten nach einer Antwort.

„Ja“, gestand Kadra und bat alle Gefährten, am Tisch Platz zu nehmen. Apendi überzeugte sich von der Sicherheit des Anwesens.

„Ist das wirklich wahr?“, Giran lehnte sich nach Kadras Ausführungen zurück und stützte die Hände auf die Oberschenkel.

„Das ist die Zukunft. Die Legende beschreibt das Ziel. Wer will schon wissen, ob der Weg immer der richtige ist. Apendi ...“

„Ja, natürlich“, unterbrach sie ihn lächelnd. „Mach dich bereit für Pedro. Meine älteren Schwestern Antea und Alisha werden mir helfen, einen Plan auszuarbeiten. Nur um Gefahren zu vermeiden.“

„Dann lass uns keine Zeit verlieren. Die Mission Pedro und Shirah beginnt“, verkündete Kadra mit neuem Mut.

Giran saß an einem Schreibtisch, er hatte die letzte Zeile einer Einladung geschrieben.

„Das sollte reichen“, er legte den Zettel auf den Tisch.

Kadra vertraute ihren Gefährten, nahm den Brief und steckte ihn in einen Umschlag.

Apendi stellte eine Schachtel auf den Tisch.

„Für Ricarda. Sie soll es Pedro geben. Sobald er seine Reise antritt, kommen alle aus Mexiko hierher und verlassen die Dimension. Da ist noch etwas.“

„Das habe ich schon geplant, Pedro wird es nicht erkennen“, sie zeigte auf Apendi, der wieder Mut gefasst hatte.

„Endlich wieder vereint. Nach so langer Zeit“, flüsterte Janea, die neben Giran mit den Gefährten an der Erfüllung der Legende arbeitete.

Pedro war im mexikanischen Ciudad Juárez, der Schwesterstadt des amerikanischen El Paso, Miguel mit seinen Eltern in der Nähe einer Eisenbahnstation in Arizona und der Rest unserer Gefährten im kalifornischen Santa Barbara County.

Wir waren seit 1874 in dieser Dimension der Erde und unsere Mission war es, die Jugendlichen Shirah und Pedro sowie Siranie (liebevoll Sira genannt) und Miguel zusammenzubringen.

Wir planten den Bau einer Siedlung in der Nähe von Central City, dem späteren Santa Maria. Mehr Steine konnte uns die Company, die sich das Land mit Hilfe von Korruption unter den Nagel gerissen hatte, nicht in den Weg legen.

Bei Santa Barbara begann der Siedlungsbau von Neuem, und niemand konnte uns das Land streitig machen. Zuerst entstanden Unterkünfte für die Bauarbeiter und das Herrenhaus des Gründers.

Es dauerte keine zwei Jahre und Kelowna wurde von Siedlern und Einwanderern bevölkert. Der Name der Stadt wurde von kanadischen Holzfällern vorgeschlagen: Kelowna, was in der Sprache der Ureinwohner Grizzly bedeutet.

Es gab Anzeichen dafür, dass unsere Gegner einen Weg in diese Dimension gefunden hatten. Unsere Spione teilten uns mit, dass sie zwei Jugendliche verfolgen würden, deren Namen Shirah und Pedro waren: Shirah und Pedro.

Giran, also der Friedensrichter Tayton, befand sich auf dem Rückweg von Los Angeles und lief Gefahr, unseren Gegnern in die Arme zu laufen, die sich auch hier zwielfichtigen Gestalten angeschlossen hatten.

Wir trafen Vorkehrungen und beorderten Pedro und Miguels Familie in unser Geheimversteck in der Nähe von Kelowna. Keine große Sache, dachten wir. Mit dem Zug nach Los Angeles und weiter nach San Francisco.

Der Zug wurde überfallen, Pedro und auch Miguel entführt. Kadra stand unter Zeitdruck, denn sie musste die Jungen befreien, ohne sich zu erkennen zu geben.

Thanksgiving, nach dem Feiertag ging alles sehr schnell, wir brachten alle Gefährten in Sicherheit und hinterließen die Spur, dass Shirah und Pedro Opfer eines Verbrechens geworden waren.

Das alles haben Adria, Daria und Linda in den ersten Notizen festgehalten: Die erste Mission niedergeschrieben.

Auf dem Anwesen in Kelowna – 2017

„Einen Moment“, einer der wenigen Momente, in denen Kadra etwas wissen wollte, von dem sie noch nie

gehört hatte. Zögernd stellte sie ihre Frage: „Woher wusstet ihr von der Gefahr, die damals die Erde bedrohte? Mehr noch, der König und der Statthalter, die einer Legende folgten und sich mit ihren Gefährten in Sicherheit brachten.

Dann die Katastrophe. Und die Tochter des Statthalters? Sie heißt genauso wie ich“, Kadra setzt sich an den Tisch und schenkt sich ein Glas Zitronenlimonade ein. „Das kann nicht sein“, sagte sie traurig.

„Ich kann mir vorstellen, wie du dich jetzt fühlst. Aber alle Informationen standen auf den Blättern, die ihr uns für die Chronik gegeben habt“, Daria blickte sich im Raum um und sah nur Fragen in den Gesichtern der Gefährten und Kadra.

Linda nahm ein Blatt in die Hand. „Es stimmt, was Daria gesagt hat. Aber diese Blätter habe ich bei mir zu Hause gefunden und ich weiß beim besten Willen nicht, wie sie dorthin gekommen sind. Adrica und Daria haben auch keine Erklärung dafür gefunden.“

„Könnte es sein, dass außer euch noch andere Gefährten von allem gewusst haben? Das wäre jemand, der ebenfalls die große Katastrophe überlebt hat oder sich intensiv mit Kadras Ausbildung beschäftigt hat. Kennt ihr jemanden?“, fragte Daria, als sie merkte, dass sich an der Ratlosigkeit nicht viel geändert hatte.

„Wir haben es so geschrieben und uns nichts dabei gedacht. Wir wussten nicht, dass du...“, Adrica kannte das Gefühl nicht, das sie erfasst hatte. „Es muss ein Begleiter sein. Vielleicht ...“, wie sollte sie fortfahren? „Könnte es jemand aus der terranischen Familie sein?“

Die Blicke wechselten zwischen den beiden. Jasmina nahm einen Keks von ihrem Teller. „Wir haben viele Gefährten. Und wenn es bisher so war, dass man Kadra von allem fernhalten wollte, dann muss es jetzt eine Erklärung dafür geben, dass man dachte, sie müsse etwas wissen.“

„Was ist mit Torak? Er trat sehr früh in das Geschehen und in dein Leben, Rodin.“

„Das könnte sein, Linda. Er trat auch in Miguels Leben und besuchte uns, so oft er konnte. Er war und ist eine große Hilfe für meine Geschwister und Kadra. Wir konnten viel von ihm lernen. Torak ist ruhig und besonnen. Mit viel Geduld hat er die Ausbildung begleitet“.

„So kennen wir ihn“, bestätigte Kadra leise und etwas Nachdenkliches lag in seiner Stimme.

„Statthalter“, flüsterte Adrica, bevor sie das Wort wiederholte und ihren Satz ergänzte. „In unserer Zeit wäre das ein Statthalter. So sehe ich das“, ihr Blick traf Linda, die sie in diesem Moment ansah.

„Statthalter, der Vergleich ist richtig. Governor kommt vom französischen Statthalter, ich dachte erst, es käme auch aus dem Englischen. Sicher aus der Zeit, als sich Engländer und Franzosen um den Besitz der neuen Kolonien stritten“, lächelte Linda und blickte in die Runde.

„Nach der Lektüre werden wir uns näher damit beschäftigen. Bist du damit einverstanden, Kadra?“

„Ja, natürlich. Warum nicht. Wir wissen einiges aus der Zeit vor der Katastrophe und danach auf Terra. Das bringt neue Erkenntnisse für unseren Geheimbund.“

Kapitel 02 - Pedro

Ciudad Juárez, Mexiko, an der Grenze

Der Tag neigte sich dem Ende zu.

Pedro saß auf der Terrasse des Herrenhauses, den Sombrero tief ins Gesicht gezogen.

Hinter der von Hecken gesäumten Terrasse war er nicht zu sehen.

Pedro hob den Kopf, als sich die schwere Tür des Hauses öffnete.

„Pedro! Das Essen ist fertig! Ich rufe dich schon zum zweiten Mal! Deine Eltern verlassen sich darauf, dass du in ihrer Abwesenheit meinen Anweisungen folgst. Zumindest das, was im Tagesablauf allen gemeinsam ist.“

Die Señora an der Tür lebte, solange Pedro denken konnte, mit ihrer Familie auf der Finca. Es gab kein Personal, vier Familien waren befreundet und halfen sich gegenseitig, wo sie konnten, aber Pedros Eltern waren die Pächter des Gutes.

Pedro beobachtete die korpulente Frau gern, wenn sie mit rauchender Zigarre an der Begrenzungsmauer des Grundstücks stand und vom Hügel hinunter auf die Stadt blickte; rauchte sie wirklich?

Die Stadt. Von ihrem höchsten Punkt aus konnte man das Ende dieses Häusermeeres nicht erahnen. Der Horizont war nicht die Grenze. Sie hatte schon bessere Tage gesehen. Wo nicht der Putz von den Mauern bröckelte, war es eine andere Wunde, die die Armut ihrer Bewohner auf die Fassaden schrieb.

Widerwillig erhob sich Pedro von seinem Platz, der Sombrero fiel ihm ins Gesicht.

Eine Kutsche raste durch das Haupttor auf die Finca zu. Er trank Wasser aus dem Becher, der noch vom Mit-

tagessen auf dem kleinen Tisch stand, und blickte der herannahenden Kutsche nach. Er wusste, wem sie gehörte. Lucia, die Tochter des Don, dem das Gut gehörte, stieg aus und ging langsam auf ihn zu.

„Der Alcalde ist am Wochenende bei uns. Er möchte nachher mit deinen Eltern sprechen. Sind sie zu Hause? Sie werden sich über meinen Besuch freuen.“

„Nein, ich muss dich enttäuschen“, bemerkte Pedro und war froh, dass Lucia seine wahren Gedanken nicht lesen konnte. Bei ihren Besuchen machte sie nie einen Hehl daraus, dass sie sich ihrer Herkunft bewusst war. Pedro wäre froh gewesen, wenn diese vornehme, aber auch überhebliche junge Frau den Hof verlassen hätte.

„Bitte, lass uns ins Haus gehen“, diente Pedro mit übertriebener Höflichkeit.

„Warte, Pedro“, Lucia nahm etwas vom Kutscher entgegen. „Vater hat mir diesen Umschlag gegeben. Ich soll ihn hier lassen, falls deine Eltern nicht da sind.“

Pedro antwortete nicht.

„Was ist los? Sprichst du mich nicht an? Du bist nicht schüchtern.“

„Tut mir leid, ich habe an meine Eltern gedacht. Ich gebe den Brief meinen Eltern“, fuhr er fort.

Lucia senkte den Kopf: „Ich habe meinen Eltern gesagt, dass ich nur hier übernachtete, wenn deine Eltern einverstanden sind.“

„Wir können sie nicht fragen, sie sind nicht hier.“ Dem Don zuliebe dachte Pedro, dass er nicht unhöflich sein wollte. „Es tut mir leid. Wo willst du hin? Es ist weit bis zu eurer Hazienda.“

„Ich war den ganzen Tag beim Alcalde, ich reite zurück und bleibe bis zum Morgen dort. Nichts gegen dich ...“

„Du hast eine Tochter, ich weiß, was du sagen willst.“ Ricarda legte einen Arm um Pedro, gemeinsam lächelten sie über die Tochter des Don.

Er war kaum jünger als Lucia. Beide waren im letzten Jahr ihrer Schulausbildung.

Lucia stieg in die Kutsche und verabschiedete sich. Sie nickte Pedro zu, was dieser mit einer Verbeugung erwiderte. Langsam ging er zurück und sah der Kutsche nach. Er drehte sich um und blies hörbar die Luft aus.

„Stimmt“, bemerkte Ricarda mit herber Stimme. Im gleichen Ton rief sie durchs Haus, um für Ordnung zu sorgen.

„Ich weiß, was deine Familie von ihr hält. Beim Alcalde ist sie besser aufgehoben.“

Sie sah Pedro freundlich an.

„Also, was ist jetzt? Willst du vor der Tür stehen bleiben oder können wir endlich zu Abend essen?“

„Ich komme“, antwortete Pedro und sah erleichtert zu, wie die Kutsche verschwand.

Als er das Haus betrat, dachte Pedro immer noch an die Tochter des Don. Ihm war aufgefallen, dass Lucia immer wieder auf seine Sachen starrte. Was hatte sie erwartet? Dass er in den feinen Kleidern eines Herrschaftssohnes herumlief?

„Das hat mir bei der Hitze noch gefehlt, mit geschlossenem Hemdkragen. Nein, ich bin mit den Kindern auf diesem Gut aufgewachsen. Das sind meine Freunde“, sprach Pedro wie so oft mit sich selbst.

Nach dem gemeinsamen Essen aller Bewohner der Finca nahmen die Jugendlichen und ihre jüngeren Geschwister ein erfrischendes Bad. Auf dem Grundstück gab es zwei Teiche, nicht besonders groß, beide von Schilf umgeben, das am oberen Ende kleine braune Kolben trug. Auf dem Wasser schwammen Seerosen, die von Fröschen besetzt waren, die sich nun das Wasser mit den Menschen teilen mussten. Nach dem Bad hingen reife Äpfel an den Bäumen.

Pedro liebte diese Abende. Seine Freunde und er hatten die Schule beendet und es dauerte bis Mitternacht, bis das letzte Licht hinter den Fenstern der jungen Leute erlosch.

„Raus aus dem Bett“, unterbrach eine laute Stimme Pedros Halbschlaf.

„Es ist Nacht, wer weckt mich?“

„Es ist Nacht, weil du die Augen geschlossen hast. Öffne sie und du wirst sehen, wie dein Tag beginnt.“

„Ricarda, noch ein paar Minuten“, kam es unter der Decke hervor.

„In ein paar Minuten wirst du am Küchentisch sitzen. En nombre de el buen Pastor.“

Unter der Decke kam es hervor: La Señora de la casa - die Dame des Hauses.

Ricarda schaute zum Bett und lächelte.

„Warum weckt sie mich nachts?“, flüsterte Pedro und schaute aus dem Fenster, unter dem das Bett stand.

„Ich sagte, in der Nacht! Es ist noch nicht einmal zehn Uhr. Oh Mann, dann muss der Tag ja anfangen“.

Im Erdgeschoss herrschte reges Treiben. Seine Freunde saßen in der Küche und erfüllten den Raum mit Ge-

sprächen.

„Ich bin erstaunt, dass du Zeit gefunden hast, den Tag zu beginnen, Hombre de la casa – Herr des Hauses. Du kannst gleich die Früchte und das Salz in die Küche bringen“, ohne zu zögern, drückte Ricarda ihm die große Schüssel in die Hand.

„Santa Madre, heilige Mutter, wer reißt die Glocke von der Tür“, fluchte Ricarda und rollte zur Tür. Pedro steckte den Kopf durch die Küchentür.

„Ein Brief für Señor Alejandro.“

„Und deshalb reißt du das Haus ab“, der Junge von der Poststation kannte Ricardas Art, die jetzt leiser sprach.

„Der alte Mann? Oder der junge Herr des Hauses?“

„Muchacho Pedro.“

„Hier hast du zwei Pesos. Welche meiner Töchter möchte zur Post?“, rief sie laut an die Tür. Das Mädchen kam.

„Deine Mutter hat einen guten Blick, auch auf die Straße. Heute Abend möchte ich dich pünktlich zum Essen sehen. Von unserem Garten aus kann man die Sterne gut sehen.“

Ricarda schloss die Tür und las den Absender auf dem Brief: Giran Tayton, Anwalt, Kelowna, Kalifornien, USA.

„Ein Brief für dich, Pedro, aus Amerika“, Ricarda reichte ihn über den Tisch.

Pedro holte tief Luft, jetzt waren seine Englischkenntnisse gefragt. Lucia war die Beste in Englisch und das nutzte sie bei den Mädchen für Spanisch aus. Er schob ein Messer unter die Lasche, riss das Papier ab.

„Es ist eine Einladung. Ricarda, kennen meine Eltern die Familie Tayton? Mister Tayton ist Rechtsanwalt. Hier ist ein Zugticket vom Bahnhof El Paso.“

Ricarda setzte sich an den Tisch und las mit Pedro weiter.

„El Paso, der Bahnhof liegt hinter der Grenze.“

„Ich weiß. Ricarda. Ich habe immer noch die Reiseerlaubnis. Weißt du, ich wollte zu den Ausgrabungen. In letzter Minute haben meine Eltern eine Aufenthaltsverlängerung bekommen. Diese Bescheinigung, wo habe ich sie?“

„Im Sekretär deines Vaters, im Arbeitszimmer. Pedro, ich glaube, sie ist abgelaufen. Einen Tag kann man erklären. Aber es ist über eine Woche her.“

Pedro zog die Schublade auf und nahm den Zettel heraus. Was sollte er jetzt damit anfangen? Das Dokument war abgelaufen. Pedro nahm ein Blatt Papier, legte Tinte und Feder bereit und machte sich daran, ein Antwortschreiben zu verfassen.

„Sehr geehrter ... Nein, lieber ... auch nicht“, bemerkte Pedro im Selbstgespräch. „Mister Tayton ...“, nichts wollte ihm gelingen.

Mit einer Hand rieb er sich die Stirn, mit der anderen fuhr er über den Sekretär und stieß auf ein Hindernis. Ein neuer Kasten? So etwas hatte er noch nie gesehen. Ricarda ist unten, dachte er, was solls. Pedro öffnete die Schachtel. Was war das, ein Tigerzahn an einem Lederband? Die Schachtel war leer, kein Hinweis mehr. Pedro betrachtete den Gegenstand, hielt ihn ins Sonnenlicht, ein Kristall. Ricardas Stimme hallte durchs Haus.

„Pedro, das Kästchen auf dem Sekretär“, ohne den fertigen Satz von ihr zu hören, legte er den Kristall zurück und stellte alles wieder an seinen Platz. Deutlich hörbar kam Ricarda die Treppe herauf. Pedro nahm die Feder, es sollte so aussehen, als würde er den Brief an Mister Tayton schreiben.

„Es ist schwer, einen Anfang zu finden. Schreibe, wie er angefangen hat“, ermutigte Ricarda den hilflosen Pedro schon von der Tür aus. Einige Blätter beschriebenes Briefpapier landeten unfertig und sicher im Papierkorb.

Ricarda warf einen Blick auf den Sekretär.

„Jetzt weiß ich wieder, was ich dir sagen wollte und warum ich extra hergekommen bin. Eine Schachtel ist für dich abgegeben worden. Ein Junge hat es mir an der Tür gegeben, von wem, konnte er mir nicht sagen, nur dass er fünf Pesos bekommen hat.“

Pedro war erleichtert, jetzt würde er Ricarda etwas vorspielen, seine Freude und Überraschung. Wieder griff er nach dem Kästchen und öffnete es.

„Du kannst es zu lassen, du weißt, was drin ist“, sie klopfte ihm auf die Schulter.

„Woher weißt du, dass ich ...?“

„Du hast nach dem Richtigen der vier Schächtelchen gegriffen und nicht darauf geachtet, ob es geschlossen

ist. Und was ist darin?“

„Ein Kristall. Den kann man als Schmuck tragen.“

Pedro nahm den Kristall aus dem Kästchen und legte sich das Lederband um den Hals.

„Ein schönes Geschenk, ich werde es tragen.“

„Warum schreibst du einen Brief? Ein Telegramm geht viel schneller“, Ricarda nahm die Reiseerlaubnis, sie reichte Pedro das Dokument, der es betrachtete. Ihre Blicke trafen sich. Als Datum war der nächste Tag eingetragen.

„Unglaublich. Meine Gedanken spielen mir einen Streich. Das muss an all den Jahren liegen, die ich mit Lernen verbracht habe. Hier steht wirklich das Datum von morgen.“

„Dann lass uns deine Sachen packen, die Taytons werden sich über Besuch freuen. Ich weiß wirklich nicht, wer das ist. Meine Tochter kommt mit ihrem Freund zum Mittagessen, er kann ein Telegramm nach Kelowna und zu deinen Eltern schicken. Ich hatte ihr gesagt, sie solle am Abend kommen, aber ich kenne sie, sie vergisst nie das Mittagessen“.

Pedro saß noch eine Weile auf seinem Platz, den Kopf in die Hände gestützt, die er auf den Tisch gelegt hatte. Die Treppenstufen knarrten unter Ricardas Schritten. Er überlegte, ein Telegramm, ging das, von Mexiko nach Kalifornien? Kurz schaute er in seinen Kleiderschrank, was sollte er mitnehmen? Dieses Problem sollte Ricarda für ihn lösen. Er stand auf, schaute aus dem Fenster. Wie lange würde er das alles nicht mehr sehen?

Ein Tag begann, an dem Pedro mit dem Hahnenschrei sein gemütliches Bett verließ. An jenem Morgen. Zum letzten Mal für lange Zeit stand er an der Grundstücksmauer und blickte sehnsüchtig die Straße hinunter. Es zog ihn nach Kelowna. Ein langer Weg bis zum Pazifik. Noch wusste er nicht, welche Anstrengung, welche Kraft und welche unendlich scheinende Zeit ihn erwarten würde.

Gleich nach dem Frühstück versammelten sich alle auf der Farm. Ricardas Mann hatte den Pferdewagen vorbereitet, er würde bis zur Grenze fahren können. Mit einem wehmütigen Gefühl stieg Pedro zu Ricarda und ihrem Mann auf den Wagen.

„Ich muss los“, rief er seinen Freunden und den Leuten von der Finca zu.

„Wir wünschen dir eine gute Reise. Schreib uns, wenn du bei den Taytons bist. Sonst vergisst du es“, ermahnte ihn Ricardas älteste Tochter.

Pedro kannte Ricardas rauhen, freundlichen Gesichtsausdruck, jeder Fremde zuckte erst einmal zusammen, bis er Ricardas Charakter erkannte.

„Keine Sorge. Von El Paso fahren wir mit dem Zug nach Los Angeles. Von dort nach Santa Barbara. Dann muss ich weiter. In dem Brief stand Kutsche nach Kelowna.“

Ricarda sah ihren Mann an. Sie wussten, wer Giran Tayton war, und sie wussten, dass Pedros Reise sein zukünftiges Leben in Bahnen lenken würde, von denen er nicht einmal zu träumen gewagt hatte. Denn der Brief und der Kristall waren das Zeichen des Aufbruchs. Pedro würde nie mehr zurückkehren, sie wussten, dass man sich unterwegs um ihn kümmern würde. Und doch machten sie sich Sorgen.

Grenzübergang Ciudad Juárez - El Paso

Ohne Verzögerung erreichten sie die Grenze zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten.

„Pedro, du weißt, was du zu tun hast“, sagte Ricarda zu ihm.

Pedro nahm zwei große Taschen vom Wagen, aus einer zog er einen großen Umschlag.

„Ich grüße euch alle. Wir sehen uns in ein paar Wochen. Dann habe ich meinen Eltern viel zu erzählen. Ich bin gespannt, woher Herr Tayton unsere Familie kennt. Ich bin gespannt und ihr sicher auch. Also, auf Wiedersehen. Ricarda, du brauchst nicht zu weinen. Ich komme wieder. Ich bin gespannt, wer zuerst zu Hause ist, meine Eltern oder ich. Ihr habt ja die Telegramme geschickt. Hoffentlich reichen die Sachen, die ich dabei habe. Also ...“

Ricarda wischte sich die Tränen ab und nahm ihn in den Arm.

„Wenn du weiterredest, verpasst du noch deinen Zug.“

„Das will ich auch nicht“, er nahm seine Taschen, atmete tief durch und machte seinen ersten Schritt in eine ungewisse Zukunft.

„Ich komme mir vor wie eine Verräterin“, gestand Ricarda ihrem Mann, während sie warteten.

„Das musst du nicht“, wurde sie getröstet.

„Nein, das muss ich nicht. Ich musste seine Gedanken beeinflussen. Der Zöllner wird ihn nicht durchlassen“, drehte sie den Kopf zur Seite. „Meinst du, sie schafft es?“

„Ja. Die Zöllner haben Schichtwechsel, dieser Zeitpunkt war verabredet. Ich bin gespannt, wie sie das

macht“, waren die weiteren tröstenden Worte ihres Mannes. „Pedro wird auf jeden Fall sein Ziel erreichen. Weißt du, wen er treffen wird?“

„Wen meinst du denn? Giran?“

„Das wird er auf jeden Fall. Ich meine seinen ...“

„Ich weiß nur, dass er ihn kennenlernen wird. Sie werden nicht lange zusammen sein, es wird ewig dauern, bis sie endlich das sind, was sie sein sollen. Aber er wird nicht nur ihn treffen, ich denke auch an“

„Ja Ricarda, ich weiß, wen du meinst. Trotzdem fühle ich mich nicht wohl.“

Je näher Pedro dem Grenzübergang kam, desto schneller schlug sein Herz. Er gab dem Zollbeamten das Dokument.

„Du willst nach Kelowna“, der Zöllner betrachtete den Jungen und sein Gepäck.

„Die Einladung ist in Ordnung. Wo ist das Reisedokument?“

Vergessen! Das Reisedokument hatte er vergessen.

„Ohne dieses Dokument kann ich dich nicht durchlassen“, erhielt Pedro seine Einladung zurück.

„Ich habe es vergessen“, gab Pedro kleinlaut zu. „Ich habe nicht darauf geachtet.“

„Hol das Dokument, dann kannst du wiederkommen.“

„Danke, das werde ich.“

Mit seinen Taschen lief er dem Pferdewagen entgegen. Ricardas Mann war abgestiegen, mit dem Sombrero vor dem Körper wartete er mit fragender Miene auf Pedro.

Nur noch wenige Meter. Eine Kutsche raste vorbei, eine leichte Staubwolke hüllte Pedro ein, unwillkürlich hob er eine Hand. Missmutig blickte er der Kutsche nach, als sie anhielt.

„Entschuldigung, das war nicht meine Absicht!“

Eine dunkelblonde Frau sah von der Kutsche zu ihm herüber. Was Pedro noch erkennen konnte, war ihre dunkelgrüne Jacke mit weißen Rüschen an den Ärmeln. Ihr Hut hatte die gleiche Farbe mit einem orangegelben Band.

„Wolltest du über die Grenze nach El Paso?“, fragte die Dunkelblonde. „Hattest du Probleme mit dem Zoll?“

Pedro zögerte mit der Antwort und lief zur Kutsche: „Ich habe ein gültiges Dokument. Leider liegt es zu Hause.“

„Ich kann dir helfen.“

Ricarda kam auf Pedro zu und fragte ihn besorgt, was mit dem Zoll nicht in Ordnung gewesen sei.

„Gab es Schwierigkeiten mit dem Zöllner? Ich erinnere mich, dass eines der Papiere noch auf dem Küchentisch lag.“

Ricarda sah die junge Frau an und winkte ihr zu: „Ich habe gehört, Sie können uns helfen? Tut mir leid, dass ich mich noch nicht vorgestellt habe. Ich bin Ricarda, seine Eltern leiten die Finca, wir leben seit seiner Geburt zusammen.“

Ricarda legte ihre Hände auf Pedros Schultern.

„Wir können nach Hause gehen und das Dokument holen. Aber ich finde, die junge Frau macht einen netten Eindruck, du solltest ihre Hilfe in Anspruch nehmen.“

Ricarda stellte sich neben die Kutsche und flüsterte: „Wenn ihr außer Sicht seid, ziehen wir uns wie verabredet zurück, ich hoffe, es geht alles gut“, dann sprach sie lauter, damit Pedro es hören konnte. „Seine Papiere sind nicht vollständig.“

„Das macht nichts. Mein Bruder steht auf meinen Papieren, er wollte nicht mitkommen.“

Pedro hatte sich die Kutsche genauer angesehen und stellte sich neben Ricarda. Die Dunkelblonde sprach ihn an.

„Deine Zofe hat nichts dagegen, dass ich dich nach El Paso bringe. Oh, wie du aussiehst! Das macht nichts. Das ändern wir. Steig ein! Die Zöllner haben Schichtwechsel.“

Die Worte der jungen Frau wirkten beruhigend auf Pedro, der die Tasche auf den Rücksitz der Kutsche legte und einstieg.

Pedro verabschiedete sich von Ricarda und winkte ihrem Mann zu.

Pedro maß seinem flüchtigen Gedanken keine Bedeutung bei, er bemerkte nur, dass Ricarda einen vertraulichen Umgang mit der dunkelblonden Frau pflegte. Seine Vorstellung, dass die beiden sich kannten, tat er selbst als lächerlich ab - woher auch?

Die junge Frau setzte die Kutsche in Bewegung.

„Woher kommst du?“

„Meine Eltern haben hier am Stadtrand ein kleines Stück Land gepachtet.“

„Ich will nach Kalifornien, mit der Eisenbahn“, erwiderte sie.

Pedro riss die Augen auf: Hier war mehr als ein Zufall im Spiel. Eine Reisende, die ihn begleiten konnte, er wäre nicht allein, dann lehnte er sich an die Seitenwand, drückte sich in den Sitz der Kutsche und starrte in den Himmel.

Er erhob sich aus dem Sitz, tippte die junge Frau an, die zum Grenzposten schaute: „Entschuldigen Sie bitte“, er atmete tief durch. „Darf ich Sie stören?“

Die junge Frau schaute immer noch nach vorne.

„Bitte, bitte. Wenn du Sorgen hast, bitte. Ich höre dir zu. Hast du einen Namen, damit ich dich richtig anreden kann?“

„Pedro Alejandro. Pedro, das soll Stein oder Fels bedeuten. So fühle ich mich nicht. Ich bin eher ängstlich, zurückhaltend. Wenn ich muss, bin ich mutiger. Du bist meine Rettung.“

Die junge Frau wandte sich Pedro zu: „Wohin gehst du? Ich bin unhöflich, verzeih mir, wo bleibt meine Höflichkeit?“ Sie streckte ihm ihre rechte Hand entgegen. „Kadra Kathner.“

Pedro streckte zögernd die Hand aus und lehnte sich zurück. Ein seltsames Gefühl durchfuhr ihn bei der Berührung, er zog das Ticket aus der Reisetasche und zeigte es der Dunkelblonden.

„Werden uns die Zöllner glauben?“

„Du hast Zweifel? Warum?“

„Es ist nur, du hast dunkelblonde Haare und ich ...“

„Wenn du keine anderen Sorgen hast. Bei denen ist Ablösung, die passen weniger auf, auf dieser Seite, da drüben komme ich klar.“

„Geht das, Kadra?“

„Macht nichts, ich mach das.“

Von Weitem sahen Ricarda und ihr Mann, wie sich die Schranke öffnete und die Kutsche ihren Weg fortsetzte.

„Hast du damit gerechnet?“, wollte Ricardas Mann von seiner Frau wissen.

„Bei ihr muss man mit allem rechnen“, schluchzte sie. „Auf nach Potterland und dann nach Hause. Unsere Aufgabe ist erfüllt.“

In der kleinen Siedlung - 2017

Für heute Abend war genug aus der Legende vorgelesen, und nachdem Jasmina das letzte Blatt auf den Stapel gelegt hatte, blickte sie sich um.

„Wow, Pedro Alejandro. Ist aber nicht mit dir verwandt“, scherzte Daria.

„Ricarda ist auch nicht schlecht“, meinte Linda.

Kadra lächelte: „Mit den Namen gibt es keine Probleme, das können meine Begleiter bestätigen“.

„Das heißt, für eure Mission waren das tatsächlich diese Namen?“ Adrica spürte die aufkommende Hitze.

„Ich hatte die Tickets bis nach Los Angeles. Die Reise sollte problemlos verlaufen, dachte ich. Später erfuhr ich, dass ein anderer Zug mit Siedlern und einem Dragonerregiment eigentlich vor unserem Zug fahren sollte.“

„Kadra, du sagst das, als gäbe es ein Problem“, fragte Daria.

„Ein Problem? Eine ganze Reihe von Problemen. Pedro musste seinen zukünftigen Freund Miguel unter anderen Umständen kennenlernen als geplant. Ich habe hier alles, was ihr braucht, bis die Jungs sich treffen.“

„Wir haben Kekse, Schokolade und viel Fantasie. Nächstes Wochenende treffen wir uns wieder hier“, Adrica rieb sich die Unterarme. „Ich habe eine Gänsehaut. Du wirst doch nicht verraten, was auf eurer Fahrt passiert ist? Der zweite Zug?“

Adrica & Daria – Kadras gefährdete Missionen

Buch 4

Die Gefährten

Diese Geschichte ist frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig und nicht beabsichtigt.
Handlungsorte sind fiktiv.

Kapitel 14 - Miguel

Freunde und Feinde

Kadra hielt sich an die Legende, die der letzte königstreue Erfinder und Astrologen niedergeschrieben hatte. Weit in der Zukunft versteckte sie jahrelang Gefährten in der ersten Dimension der Erde, die für die Erfüllung der Prophezeiung unerlässlich waren.

Als ihre Mission in Gefahr geriet, musste Kadra handeln und ihre Gefährten in das geschützte Königreich Kumbala zurückbringen, wobei sie falsche Spuren hinterließ.

Das Geheimnis um Shirah und Pedro, die auf einer Insel gestrandet sind, muss gewahrt bleiben.

Lassen wir sie vorerst dort und wenden uns Miguel zu.

Schmerzlich nahm er Abschied von seinen Freunden in der Felsenhöhle. Das Mädchen seiner Träume erlöst ihn mit einem Ring, den er sich an den Finger steckt. Ein abenteuerlicher Weg liegt vor Miguel, was erwartet ihn am Ziel? Noch steht er mit nassen Füßen am Strand.

Aufmerksam beobachtete er seine Umgebung in der Morgendämmerung. Wo war das Mädchen, von dem er geträumt hatte? Wo waren seine Eltern? Nichts schien ihm vertraut.

Ein Schiff nähert sich.

„Miguel!“, rief ihm eine junge Frau zu.

Er erstarrte, wagte nichts zu sagen. Er hatte keine Chance, ohne es zu wollen, rief er zurück.

„Miguel. Stimmt, woher kennst du mich?“

„Halte dich rechts und gehe am Ufer entlang, bis du zu einem alten Schloss kommst. Nimm den Weg zum rechten Leuchtturm und gehe die Treppe hinunter. Ich warte auf dich. Achte auf das Kreischen der Möwen und bleibe sofort stehen“.

„Vor dem Leuchtturm die Treppe hinunter, dort will sie warten“, ging es ihm durch den Kopf.

Möwenschrei, was soll das?

Ein paar Schritte, jetzt sah er das Schiff in der Bucht, er lief schneller und stolperte.

„Der Möwenschrei“, murmelte Miguel, rappelte sich vom Boden auf und schaute vorsichtig auf die andere Seite der Bucht.

Er hatte den Ratschlag, bei Möwengeschrei sofort stehen zu bleiben, voreilig befolgt. Wo lauerte die nächste Gefahr?

„Hatte ich vergessen“, rief er entsetzt, der in einen Baum gebohrte Pfeil sprach eine deutliche Sprache.

Vom gegenüberliegenden Weg zum zweiten Leuchtturm wurde geschossen. „Bevor es hell wird, muss ich mir etwas einfallen lassen. Die haben den Weg im Visier. Wie komme ich hier raus?“

Pfeile schwirrten durch die Luft. Ein Brandpfeil traf dürres Unterholz am Wegesrand, das in Flammen aufging. Miguel sprang auf, der Feuerschein gab ihm gutes Schießlicht.

Er verstand die Worte nicht, die von der anderen Seite des Weges gerufen wurden, aber er erkannte, dass er den Schurken bald Auge in Auge gegenüberstehen würde. Sein Herz klopfte. Das Feuer breitete sich aus, die Gelegenheit.

„Ich sehe sie nicht, dann sehen sie mich auch nicht. Das Ganze vor dem Frühstück, da werde ich, das flaue Gefühl im Magen, nicht los. Die Schurken da drüben auch nicht.“

Warum hatte er, der keinen Streich ausgelassen hatte, in dieser Situation nicht einmal den Funken einer Idee?

„Nimm die Beine in die Hand und los“, murmelte Miguel, nicht ahnend, dass er ins Visier genommen worden war und der nächste Pfeil ihn treffen würde. Ein knackendes Geräusch drang in seine Ohren.

„Das gibts doch nicht, sind das meine Verse?“, er drehte den Oberkörper, in Augenhöhe sah er nichts, am Boden erkannte er einen Hasen, der aufgeregt mit der Nase wackelte.

„So geht es mir auch“, flüsterte er, ohne sich zu fragen, woher der Hase kam. Der anvisierte Pfeil wurde abgeschossen, seine tödliche Flugrichtung durch Miguels blitzschnelle Reaktion umgelenkt. Der erschrockene

Hase rannte an Miguel vorbei, schlug einen Haken und flüchtete nach rechts ins Unterholz in der Nähe des Leuchtturms.

Haken schlagen, den Gegner irritieren. Die einfachsten Dinge, jetzt musste er einem Hasen für sein Leben dankbar sein. Das erste Brett der kleinen Brücke, die zur Küste führte, brach, Miguel geriet ins Wanken, verlor den Halt und stürzte seitlich einen Abhang hinunter. Das Unterholz schrammte an seinem Körper entlang, sein rechter Arm schlug ungebremst gegen etwas Hartes.

Langsam drehte er den Kopf, alle Schmerzen waren beim Anblick eines Skeletts verschwunden. Schmerz täuscht nicht, diese Erfahrung blieb Miguel nicht verborgen, als er hastig versuchte, auf die Beine zu kommen.

„Hoffentlich ist das kein natürliches Gefängnis“, bedeutungslos blickte er auf das Skelett. „Ich habe keine Lust, hier neben dir zu liegen, das kannst du mir glauben. Wenn du könntest, würdest du, mein ...“, Miguel unterbrach sein Selbstgespräch, der vor ihm Liegende musste es bedingungslos ertragen. „Du kannst mir nicht sagen, was dich davon abgehalten hat, diesen Ort zu verlassen. Ich will wissen, was dich umgebracht hat.“

Zusammengekauert betrachtete Miguel das Skelett und seine Umgebung. Eine Bucht ohne Wasser. Über ihm die morsche Brücke und der sternenklare Himmel. Ab und zu durchbrachen vorbeiziehende Wolken das Mondlicht. Nach seinem Rundblick atmete er tief durch, blickte auf das Skelett, auf den Schädel.

„Was ist das?“ Miguel musste die Frage beantworten. „Sieht aus wie ein Amulett. Das brauchst du jetzt nicht mehr“, vorsichtig und mit Herzklopfen streckte er seine Hand nach dem Gegenstand aus. Miguels Sturz hatte zu einer Lageveränderung des Skeletts geführt, die sich nun dadurch bemerkbar machte, dass der Schädel zur Seite rollte.

„Mann, du kannst mich erschrecken“, ein Rascheln vor ihm, nahe der aufragenden Felswand, verdoppelte Miguels augenblickliches Gefühl, das eine aufkommende Gänsehaut nicht ausschloss. Wie sollte er sich den Schweiß mit dem Hemdärmel von der Stirn wischen, der ihm zerrissen vom Unterarm hing?

„Ich muss gehen“, flüsterte er, als er die Feuchtigkeit auf seiner Haut spürte, die in eine lange Schürfwunde eindrang. „Au, das brennt.“ Über den Arm hinweg, den er auf Augenhöhe hielt, fiel sein Blick auf eine schlitzförmige Vertiefung im Fels, die in der Mitte kreisrund ausgehöhlt war. Die Ursache für das Rascheln lag im Gras. „Langsam muss ich mich bei dir bedanken, Hase. Schon zum zweiten Mal gibst du mir wertvolle Hinweise. Ich kann mir vorstellen, dass das dort mit dem Zugang ... pst leise“, er wusste, dass der Hase ihn nicht verstehen würde. Die Männer, die sich jetzt der Brücke näherten, würden ihn schon verstehen. Leise hoppelte der Hase aus der Bucht, die Brandung schlug gegen die Felsen, die aus dem Wasser ragten.

„Zum dritten Mal. Danke, kleiner Hase.“

Aufgeregtes Stimmengewirr bedeutete, dass die Schurken Miguels Spur folgten. Das zerbrochene Brett war ihnen nicht entgangen.

„Hier ist er nicht übergegangen. Am Leuchtturm ist er nicht runter zum Liegeplatz, den haben wir unter Beschuss genommen. Wo ist er?“

„Denen darf ich nicht in die Hände fallen, das wäre das Letzte, gefangen wie ein Fisch im Netz.“ Miguel genügte die laute Stimme, mehr brauchte er nicht zu sehen. Wütend wagte sich einer der Kerle auf die Brücke, suchte nach beiden Seiten und wurde fündig. Vor Miguels Füßen rieselte Sand.

„Da unten ist er. Los, Männer, schnappt ihn!“, rief der Mann von der Brücke.

Für Miguel gab es zwei Wege, zurück in die Arme der Banditen oder vorwärts ins Wasser der Bucht.

„Wenn ich mich richtig entscheide, nehme ich ein Morgenbad. Hoffentlich fällt mir ‚der‘ da oben nicht vor die Füße.“

„Miguel! Los, spring vom Ufer!“

„Die Frauenstimme. Wenn mir jetzt nicht die Beine versagen, werde ich den Sprung wagen“, murmelte Miguel vor sich hin.

Ein unvorsichtiger Schritt des Schurken auf der Brücke beförderte ihn in die Tiefe. Seine Stimme klang um einiges lauter, als er in die Bucht stürzte.

„Ich wusste nicht, dass unangenehme Wünsche in Erfüllung gehen.“

Apendi verdrehte die Augen, sie hielt Miguels Unentschlossenheit nicht länger aus, eine magische Druckwelle schleuderte ihren Schützling an Bord.

„Ich war auf dem Sprung. Ein heftiger, schmerzloser Stoß warf mich aufs Schiff“, flüsterte Miguel, der sich von seinem Schrecken erholte und sich fragte, was mit ihm geschehen war.

„Wenn wir unser Frühstück nicht bei den Schurken im Kerker des Schlosses einnehmen wollen, schlage ich

vor, dass wir dieses Schiff in Bewegung setzen. So sehe ich die Sache“, froh, sicheren, wenn auch schwankenden Boden unter den Füßen zu haben, richtete er seinen Blick auf die wütenden Männer am Ufer und den Bogenschützen, der auf ihn zielte.

„Das nimmt kein Ende“, fluchte Miguel.

„Strecke den rechten Arm aus, halte die Hand so, als würdest du jemanden auffordern, stehen zu bleiben“, Apendi wusste, dass diese Worte nicht dazu beitrugen, seinen Schützling zu beruhigen.

„Nicht, dass mir das gefällt, hoffentlich sind wir bald außer Reichweite“, Miguel starrte den Bogenschützen wie gebannt an.

„Jetzt dreh dich nach links, schließe die Hand und wirf dich an Deck – sofort!“

„Ich bleibe hier unten, beginne den Tag in Bodennähe.“

Apendi stand am Heck. Während sie mit einer Hand das Ruder bewegte, berührte sie mit der anderen eine Kristallkugel, die in einer Halterung befestigt war.

Miguel hob den Kopf, der vor ihm hockende Hase legte die Ohren zurück: „Ich kann das mit der Nase nicht.

Ich möchte aufstehen, du kannst auf vier Pfoten hocken, ob meine zwei Beine das aushalten?“

Miguel schob seine Arme vor und wollte sich zum Hocken aufrichten.

„Ah, ein Pfeil!“, schrie er, zog den rechten Arm auf Augenhöhe und blickte über den Hasen hinweg.

„Du hast dich gegen deine Feinde gewehrt“, rief Apendi.

Miguel tauschte den Pfeil gegen den Hasen, den er auf seinen Schoss setzte und streichelte.

Apendi ging vor Miguel in die Hocke.

„Du bist lieb, nicht nur zu Menschen.“

„Klein, wie er ist, habe ich viel von ihm gelernt.“

„Ihre Angst war deine. Leg sie auf die Brücke.“

„Eine Sie? Woher weißt du das? Hör zu, du bist ein Hasenmädchen. Ich setze dich jetzt auf festen Boden, auch wenn er schwankt.“

Die Häsin stellte sich auf die Hinterbeine, wackelte mit der Nase und krümmte ein Ohr.

Erstaunt sah Miguel im nächsten Moment, wo die Häsin war, einen blauen Nebel aufsteigen.

Er rappelte sich auf, für ihn zuvor undenkbar, stand mit wackeligen Füßen auf den Schiffsplanken, das Brechen der Meereswellen am Bug drang in seine Ohren.

„Wer bist du?“

„Ich heiße Kadra und bin froh, dich zu sehen.“

„Kadra! Du hast Pedro auf seinem Weg nach Kelowna begleitet. Wo sind wir? Wie heißt die nächste Stadt? Ich muss dir etwas Trauriges sagen, sie sind beide gestorben.“

„Du bist in der Nähe der Insel Atlantis. Die Insel hinter uns ist Teil einer Inselgruppe, die zum Königreich Kumbala gehört. Deine Reise beginnt und glaube mir, in ein paar Tagen wirst du ... warte es ab. Alles wird sich zum Guten wenden, glaube mir.

Kadra nahm MIGUELS Hände, dessen Blick weder ihr noch Apendi galt.

„Ich werde es mir zu Herzen nehmen. Im Moment würde es uns sehr helfen, wenn wir an Fahrt gewinnen würden. Hinter uns ist ein Schiff und ich sehe, dass es etwas Unangenehmes an Bord und am Bug hat.“

„Ich habe dir ein Geschenk zu machen. Komm bitte zu mir. Ich muss unseren Verfolgern zu verstehen geben, dass wir uns in ihrer Gesellschaft nicht wohlfühlen.“ Apendi gab Miguel zu verstehen, dass er seiner Bitte nachkommen sollte.

„Dieses Schaukeln. Sei mir nicht böse, ich gehe unter Deck, nicht lange ...“

Apendi zog Miguel an sich und gab ihm einen Kuss.

„Wofür war das?“

„Das solltest du jetzt wissen. Was macht das Verfolgerschiff?“

Miguel lehnte sich an die Bordwand und blickte zur Dromone hinüber.

„Es ist schwer, zu sehen, ich glaube erkannt zu haben, dass sie das Geschoss ... Was mache ich hier?“

„Du solltest mir sagen, was unsere neuen Freunde machen.“

„Verstehe ich nicht? Mein flaues Gefühl ist verschwunden. Meine Füße stehen fest auf den Planken. Das warst du, der Kuss, nicht wahr?“, mit einem Lächeln bedankte er sich.

„In drei Tagen werden wir nach Einbruch der Dunkelheit in der Nähe der Hafeneinfahrt von Piraya anlegen“, erwartete Apendi MIGUELS Einwände.

„Das dauert Wochen. In einigen Häfen entlang der Küste können wir Essen und Trinken an Bord nehmen. Was meint ihr?“

„Unter Deck ist genug für drei Tage und mehr. Wasser zum Waschen und frische Kleider liegen für dich bereit. Wenn du fertig bist, gibt es Essen für alle.“

„Drei Tage Proviant? Dann legen wir zwischendurch nicht an?“ Miguel griff in seine Hosentasche und holte das Amulett hervor, das er dem Toten abgenommen hatte, und reichte es Apendi. „Er konnte mir nicht mehr sagen, wer er war und was er suchte. Er muss schon vor langer Zeit gestorben sein, so verwittert ist das Amulett. Es muss gereinigt werden. Das kann ich gleich tun, wenn ich mit mir fertig bin.“

Apendi antwortete nicht, schweigend betrachtete sie das runde Metall, blickte zu Kadra auf, die ihre Hand ausstreckte.

„Ich habe gesehen, wie er es dem Skelett abgenommen hat. Der Tote muss versucht haben, einen verborgenen Zugang zu öffnen. Dort ist eine Vertiefung im Fels.“

„Das kann ich nicht bestätigen. Wenn ich euch ansehe, eure Reaktionen. Ist das Amulett etwas Besonderes?“

Kadra blickte zu den Sternen.

„Dort oben steht alles geschrieben, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Ich weiß es nicht, oft genug ist mir in meinen Träumen etwas Blitzendes, Rundes erschienen. Ist es dieses Amulett?“

„Mach dir keine Sorgen, Kadra. Ich werde unter Deck gehen und das Schmuckstück reinigen“, Miguel nahm lächelnd das verwitterte Metall an sich. „Ich gebe mir Mühe.“

„Warte“, rief Apendi vom Hecksteuer. „Das Schiff steuert auf ein Versteck nahe der Hafeneinfahrt von Piraya zu, wir werden in Sichtweite des Festlandes segeln. Hier und jetzt werde ich unsere Verfolger enttäuschen, im Morgengrauen wird es keine Beute für sie geben. Der Morgennebel über der Wasseroberfläche sollte genügen.“

Miguel neigte den Kopf, kniff ein Auge zu, Apendi flunkerte?

„Morgennebel? Wie findet das Schiff seinen Weg? Täusche ich mich, wir werden schneller?“

„Du irrst dich nicht. Wir werden an Fahrt gewinnen, unsere Freunde da drüben auf dem Schiff sollen davon nichts mitbekommen. Das ist ein Geheimnis, das will ich nicht verraten.“

„Wie willst du es verbergen? Was machst du da, du greifst doch nicht mit der Hand ins Wasser?“, flachste Miguel.

„Wolltest du nicht unter Deck?“, stichelte Kadra.

„Mit zwei Frauen kann ich mich nicht anlegen“, bevor Miguel die erste Stufe der kleinen Treppe betrat, blickte er sich um. „Den Trick musst du mir verraten, das ist unglaublich, ich sehe nicht mal das Wasser.“

„Geh schon mal vor, du Angsthase. Wir kommen gleich.“

Frisch gewaschen und angezogen trat Miguel an den gedeckten Tisch, der Raum war erleuchtet.

„Solche Lichter habe ich noch nie gesehen, von den Sitzgelegenheiten will ich gar nicht reden. Ihr kennt mich besser, als ich denke. Ein Frühstück wie zu Hause. Bevor ich es vergesse, das Amulett. Wenn es jemand kennt, dann du, Kadra. Es ist schön, sauberer habe ich es nicht bekommen.“

Vorsichtig griff Kadra nach dem glänzenden Metall. Das Schiff setzte sich in Bewegung, das Licht flackerte. Apendi bewegte eine Hand, das Schiff setzte sich gemächlich in Bewegung.

„Ich kann euch gar nicht sagen, wie froh ich sein werde, wenn wir die Überfahrt über den Ozean hinter uns haben“, flüsterte Miguel, seine Augen suchten den ganzen Raum ab. „Lasst uns mit dem Essen beginnen, wer weiß, was der Tag noch bringt“, er blickte zu Apendi, ihre Worte klangen in seinen Ohren nach. „Wir sind am dritten Abend in der Nähe der atlantischen Hauptstadt?“

„Es ist an der Zeit, dass ich dir Apendi vorstelle. Du hast dich von ihren magischen Fähigkeiten überzeugen können. Ehrlich gesagt bin ich gegen sie nicht mehr als eine Gauklerin auf dem Wochenmarkt. Apendi ist die jüngste von drei Töchtern der terranischen Familie.“

„Ich kann mir nichts Besseres vorstellen. Wie Kadra schon sagte, bin ich nichts im Vergleich zu den magischen Fähigkeiten meiner großen Schwestern. Die Tricks der Küsten- und Landräuber, mit denen ich mich ständig auseinandersetzen muss, sind Übungen für mich. Dieses Schiff wird von der Energie eines Kristalls angetrieben. Es ist keine Magie, die das Schiff auf Kurs hält. Die Bewegungen unseres Planeten und die Strömungen der Ozeane werden von einem zweiten Kristall aufgenommen, der über einen Mechanismus das Heckruder steuert. Wenn du willst, kannst du ihn dir ansehen. Als Sohn einer Baumeisterfamilie wird dich das interessieren. Lass mal, ich sehe deine Neugier.“

„Baumeisterfamilie?“

„Du bist Miguel, der Sohn des Baumeisters Hariko und seiner Frau Tabea, glaub mir. Wir werden auf der Fahrt nach Piraya, der Hauptstadt am Atlantik, noch darüber reden.“

„Miguel, Sohn eines Baumeisters“, er senkte den Kopf, überlegte und blickte dann verschmitzt in die Runde. „Ich habe einen bestimmten Tagesablauf, den ich, wenn nicht andere Umstände mich daran hindern, auch einhalte.“

„Dazu gehört das Frühstück, wie ich sehe.“

„Wenn es so gut ist, wie es hier steht“, das duftende Brot tat es Miguel an. Kadra nahm das Amulett.

„Und jetzt?“ Miguel und seine Gefährten wurden in ihre Sitze gedrückt, das Licht erlosch. Das Amulett rollte in die Mitte des Tisches. „Apendi, du kannst nichts ...“, die Antwort wurde für ihn unwichtig, in diesem Moment begann das Amulett zu leuchten und zog erstaunte Blicke auf sich.

„Beginnt so jeder Tag meiner Ausbildung? Das Schiff wird nicht beeinflusst, es bewegt sich, will sagen, es hält den Kurs“, mit verzogenen Mundwinkeln zauberte Miguel ein Lächeln auf seine Wangen.

„Unglaublich, wenn meine Freunde das sehen könnten ... Nicht schon wieder“, flüsterte er, eine Stimme ertönte im Raum.

„Ich überbringe die Botschaft denen, die auserwählt sind, die letzte Erfüllung der Prophezeiung zu bringen. Wir, die Gefährten des letzten atlantischen Königspaares, müssen von diesem Ort fliehen. Alle unsere Schätze und unsere gütigen Herrscher sind in Sicherheit. Wenige Dinge lagern im Archiv, die es zu schützen gilt. Ich verlasse das Archiv, aktiviere alle Fallen, verschließe den Zugang. Mögen die Götter über mein Schicksal entscheiden. Ich weiß nicht, ob ich meinen Feinden entkommen kann. Sie sind nah, auf der Insel, in der Festung. Diejenigen, die Atlantis vor dem Schicksal retten, werden die Lösung in der Höhle der Wahrheit finden, die Fackel wird ihnen den Weg weisen. Frauen aus drei Generationen werden das Unheil besiegen, sie befreien ... Sie sind nahe, ich schütze das Archiv ...“.

„Eine neue Art, Nachrichten zu übermitteln. Mit mir sitzt die einzige Ausnahme am Tisch. Frauen aus drei Generationen“.

„Deine Mutter, deine Frau, deine Tochter.“

Miguel richtete sich auf, beugte sich über den Tisch: „Bevor etwas dazwischenkommt, esse ich jetzt“, mit einem Anflug von Scham sah er Kadra an, nach dem ersten Bissen vom Brot bedrängten ihn Fragen. „Ich bin betroffen. Nehmen wir an, es ist meine zukünftige Frau, meine Tochter, wenn ich eine bekomme, dann bleibt noch die Enkelin“, ein prüfender Blick zu den Frauen. „In der Zwischenzeit sollten wir die Rätsel lösen. Abgesehen davon, dass es dem Unbekannten nicht gelungen ist, vor den Feinden zu fliehen, nehme ich an, dass ich sein Skelett gefunden habe. Wo finden wir die Höhle der Wahrheit? Eine Fackel ... Und dann das, was ich durch den Felsspalt im Gang gesehen habe. Diente sie zum Atmen?“

Die Frauen schwiegen, Kadras Gedanken führten sie an einen Punkt, den sie sich nicht erklären konnte. Ereignisse, die sie erlebt haben musste, an die sie aber keine klare Erinnerung hatte.

Das Schiff blieb auf Kurs, wie eine Feder im Wind schwebte es auf den Wellen. Miguel störte sich nicht daran, er genoss das Geschenk von Apendi und überlegte, was noch damit verbunden sein könnte. Nach dem Essen schlafen, das kam für ihn selten vor, und wenn, dann war er an den Tagen faul. Heute sah er das anders. Die Entdeckungen in der Burg und die Flucht. Nein, jetzt musste er schlafen.

„Das Schiff braucht keine Mannschaft, ich ruhe mich aus. Und ihr? Ein paar Stunden Ruhe können nicht schaden. Was man in einem neuen Bett träumt, wird wahr.“

„Hinter sechs Vorhängen befinden sich bequeme Schlafplätze“, Apendi ging voraus und löschte mit einer Handbewegung das Licht. Kadra und Miguel folgten ihr, durch die Luke zum Deck sahen sie die Abenddämmerung. Krachende Geräusche, der Zugang zum Deck schloss sich. Zischende und murrende Stimmen mischten sich mit unbeholfenen Schritten in der Dunkelheit.

Ungerührt bemerkte Apendi: „Ich kann nur im Dunkeln schlafen, geht zu euren Schlafplätzen.“

„Für mich wird es heute nicht dunkel“, scherzte Miguel, tastete sich durch einen Vorhang und stolperte ins Bett. „Schnell ...“

„Miguel, wir wollen schlafen“, flüsterte Apendi im Halbschlaf, eine magische Handbewegung schickte Miguel ins Traumland und ließ seine Umgebung schnarchend daran teilhaben.

„Das auch noch“, brummte Kadra und machte ihrerseits dem Lärm ein Ende.

Sie bereitete sich im Garten des atlantischen Statthalters auf die nächste Morgendämmerung vor.

Ihre Gedanken ließen sie noch nicht schlafen. Das, was den Verlauf der Legende beeinflusste, ereignete sich auf Siranies elterlichem Anwesen.

Kapitel 15- Siranie (Sira)

Meine Schwestern und ich erhielten die Nachricht, dass die Mission gescheitert war. Unsere Aufgabe war es, den Baumeister Brakan und seine Familie in unser sicheres Versteck auf der Taida zu bringen, um sie zu beschützen. Eigentlich eine einfache Sache, im Hafen würden uns Apendi und Kadra mit ihrem Schützling Miguel erwarten. Siranie und Miguel waren wie füreinander geschaffen.

Ich muss euch enttäuschen, es kam anders, als wir dachten.

Zembra, ein Küsten- und Landräuber, wollte vor den orangefarbenen Flügel des Senats treten, um den Sturz des Statthalters zu erzwingen. Die Senatoren ließen ihn aus der Sitzung entfernen.

Längst hatte er Kontakt zu reichen Kaufleuten und Mitgliedern des gelben Senatsflügels aufgenommen, um den amtierenden Statthalter zu stürzen.

An allen Zufahrtsstraßen nach Piraya waren Stadtwachen postiert, die alle Reisenden und Händler nach einer Namensliste kontrollierten.

Mit meinen Schwestern traf ich nach Einbruch der Dunkelheit auf dem Anwesen des Baumeisters Brakan ein, der wie seine Frau keine Erinnerung mehr an den letzten Einsatz hatte. Wir mussten der Familie die Erinnerung zurückgeben.

Stille legte sich über das kleine Anwesen von Brakan, dem Wissenschaftler, der mit seiner Frau Barit und seiner Tochter Siranie, liebevoll Sira genannt, in der Nähe der Atlantikküste und der Hauptstadt lebte. Das Mondlicht schien auf die Mitte des Hofes, den Siranie, vom Vorratshaus kommend, überquerte. Sie schob den Riegel der Haustür des Wohngebäudes auf. Etwas erregte ihre Aufmerksamkeit. Langsam drehte sie den Kopf zur Mitte des Hofes, beobachtete eine Staubwolke, die sich langsam legte, und hörte nervöses Gackern im Hühnerstall. Vorsichtig öffnete sie die Haustür und warf einen Blick in den Hof.

„Mutter“, rief sie leise und warf einen flüchtigen Blick ins Haus.

Barit rührte einen Teig an, sie wischte sich die Hände ab.

„Hast du alles gefunden? Warum stehst du vor der Tür?“

„Ich habe alles. Das solltest du sehen.“

Barit blickte aus dem Fenster in den Hof zum Brunnen, wo drei Füchse unschlüssig standen, so nah hatte noch niemand diese possierlichen Tiere gesehen. Ihre weißen Schwänze wurden vom Mondlicht verzerrt.

„Brakan“, rief sie halblaut durchs Haus.

„Das ist interessant“, bemerkte der Gelehrte und deutete auf eine Zeile einer Pergamentseite, die er nicht aus der Hand gelegt hatte. Durch die offene Haustür konnte man die Füchse mitten im Hof sehen. Barit warf einen Blick auf die Seite.

„Ist das eine Seite aus dem Stapel, den dir die Unbekannte vor ein paar Tagen in der Bibliothek gegeben hat?“

„Ja“, Brakan senkte den Arm. „Unglaublich. Nichts anderes als das, was wir jetzt sehen, steht hier geschrieben. Von einem Geheimbund ist die Rede, dem Geheimbund der Füchse. Es wird von Menschen geschrieben, die sich Terraner nennen. Sie erkennen sich an einem geheimnisvollen Kristall, den sie um den Hals tragen.“

Was nun folgte, würde die kleine Familie nie vergessen.

Jeder Fuchs hob die rechte Vorderpfote, und sofort standen drei junge Frauen mit dunkelblonden Haaren im Hof. Das hellblaue Haarband und die gleichfarbigen Kleider glänzten im Mondlicht. Die in der Mitte Stehende, die Größte, auch die Älteste von ihnen und schlanker als ihre beiden Schwestern, warf der Jüngsten einen Blick zu. Ihr gefielen die Kleider nicht, sie zupfte ständig daran herum, schaute komisch, erschrockene Gesichter waren ihr nichts Neues.

Die Dritte machte sich Sorgen. Die Kleidung der Jüngsten schien ihr in Ordnung zu sein, langsam drehte sie den Kopf, blickte an jedem Fenster vorbei in den Hof. Ein längerer Blick galt Siranies Eltern, denen sie zuwinkerte, bevor sie mit ihren Schwestern ins Haus ging.

„Es ist gut gelaufen. Wir haben es nicht anders erwartet.“

Jasmina wurde ernst und kratzte sich hinter einem Ohr.

Barit zog ihren Mann an sich: „Entschuldigt, dass ich frage, aber was ist so toll gelaufen?“

„Ganz einfach. Wo wart ihr letzte Woche?“, wollte Foxina wissen.

„Hier“, antwortete Barit, ohne nachzudenken. „Nein“, brachte sie nach kurzem Überlegen hervor.

„Da war etwas. Frag mich jetzt nicht, wo es war. Es war am Strand, am Meer. Sira ist zwei jungen Leuten begegnet“, Barit machte eine Pause. „Es war kurz vor Sonnenuntergang. Brakan und ich standen am Strand, aber was ist dort passiert?“ Barit zuckte die Schultern.

Sira stellte sich neben ihre Mutter.

„Es war Pedro, der in den Familienkreis der jungen Frau aufgenommen wurde. Ich erinnere mich, dass sie mir eine Höhle zeigte. Es war ihr großes Geheimnis, das sie nun mit Pedro und mir teilte“, Sira wandte sich an ihre Eltern. „Da war etwas. Ich kam an den Strand und sah meine Eltern. Sie müssen Pedro dazu gebracht

haben, ins Meer zu schwimmen. An mehr kann ich mich nicht erinnern.“

„Lass uns ins Haus gehen. Die Nacht hat viele Ohren“, Jasmina bezog sich auf das Wort Ohren, senkte ihre kratzende Hand und sah Siranies Eltern wieder an. Sofort kümmerte sie sich um Siranie.

„Ich muss etwas mit dir besprechen. Hast du ein eigenes Zimmer, das du mir jetzt zeigen willst?“, scherzte Jasmina. „Weißt du, ich bin neugierig.“

Siranies Augen verdrehten sich.

„Wenn meine Eltern es erlauben.“

„Da bin ich mir sicher“, mit ihrer vertrauensvollen Art wollte sie dem schüchternen Mädchen die letzten Bedenken nehmen.

„Mein Zimmer ist oben.“

Siranie führte Jasmina unter das Dach. Ein bescheidener Raum mit einem Bett, einem Tisch und drei Stühlen. In einem Schrank hatte sie ein paar Habseligkeiten verstaut. Am meisten freute sich das Mädchen über den weiten Blick über das Feld in den angrenzenden Wald. Auf dem Tisch am Fenster standen eine Tasse, eine Schale mit Obst und eine Öllampe. Beklommen stellte sich Siranie in den Raum. Jasmina, die im Türrahmen stand, verzog das Gesicht und schielte auf ihre Nase. Vor ihr seilte sich eine Spinne ab.

„Die kenne ich, die wohnt hier“, Siranies Bemerkung überzeugte Jasmina, dass sie das Vertrauen des Mädchens gewonnen hatte.

„Du brauchst keine Angst zu haben, ich bin lustig. Weißt du, es ist schwer, seine Sorgen zu verbergen. Wie sehe ich aus? Gefälle ich dir? Oft sieht man keine Rothaarigen. Die Füchse haben euch keine Angst gemacht? Ich rede und rede. Du kommst nicht zu Wort“, zeigte sich Jasmina in ihrem Element.

„Was soll ich dir antworten? Rotes Haar ist sehr selten und bei den Füchsen ... ich hoffe, die Hühner haben es nicht bemerkt.“

Jasmina unterbrach, sie hatte eine besondere Art, mit Jugendlichen zu kommunizieren. Ruhig und besonnen setzte sie das Gespräch fort.

„Die anderen Tiere merken nichts, weil wir die Gestalt der Füchse annehmen, nicht den Geruch. Kennt jemand von euch Kalendrina? Eine schöne Hafenstadt, wenn sie fertig ist. Deshalb sind meine Schwestern und ich hier. Wir haben wichtige Neuigkeiten.“

Foxina versuchte, die Fragen der beiden Wissenschaftler zu beantworten.

„Ich bin die Fremde, die dir die Schriften in der Bibliothek gegeben hat. Ein Terraner kann sie lesen. Meine Schwestern und ich arbeiten seit Jahren für einen Geheimbund, von dem ihr sicher gehört habt. Brakan hielt die Seite in der Hand, als er uns begrüßte.“

„Bitte habt Verständnis für unsere Unruhe. Nein, so würde ich es nicht nennen. Unruhe? Das passt nicht“, Barit lehnte sich zurück.

„Terraner, Geheimbund, Kristalle. Einfache Worte, einfache Bedeutungen. Wie passt das zu eurer Familie?“, bemerkte Roxi, die am Fenster stand.

Foxina lächelte, strich mit einer Hand über die Tischplatte, ein Licht unter ihrer Handfläche zauberte eine weitere Seite Pergament.

„Hier ist ein Bild von Zembra, der unsere Pläne durchkreuzen will. Als Land- und Küstenräuber hat er sich einen Namen gemacht. Der atlantische Senat hat eine Belohnung auf seine und die Köpfe seiner Männer ausgesetzt.“

Roxi schaute wieder aus dem Fenster. Die Dunkelheit hatte Feinde, auch für den Geheimbund. Sie wusste, dass die Familie in dieser atlantischen Provinz nicht sicher war. Noch weniger verstand sie Anteas Auftrag. Im Morgengrauen werden die atlantischen Spione Zembras Männer zu eurem Anwesen bringen.

Jasmina suchte ihre Schwestern, die Zimmer waren ohne Licht.

Ein Grollen durchzog die Nacht, der Himmel war sternenklar, das Anwesen wirkte verstörend fremd.

„Habt ihr ...“, mit vorsichtigem Blick registrierte Jasmina die Situation. „Nein. Noch nicht“, war die Antwort auf ihre Frage, die enttäuscht über ihre Lippen kam.

„Wie hat sie es aufgenommen?“ Roxis Frage wollte Jasmina zunächst überhören.

„Wie hat sie es aufgenommen?“, wiederholte Roxi und entfernte sich vom Fenster, als ein weiteres Grollen aus dem Wald drang.

„Wir sollten das Mädchen zu uns holen.“

Siranie stand noch auf der letzten Stufe der Treppe und beruhigte ihre Eltern.

„Nicht nötig, Mama“, kam sie ins Zimmer. „Ich habe alles gelesen“, sie legte Pergamentblätter auf den Tisch.

„Es ist notwendig, sich gegen Zembra zu stellen. Warum will er mich töten? Wer ist Caridam?“

Erschrocken über die Worte seiner Tochter, suchte Barit die Nähe seines Mannes, der auf einen Wink Roxis hin die Pergamentblätter an die Tischkante zog.

„Wir haben von Zembra gehört und von dem heranwachsenden Jungen in seiner Nähe, den er als Neffen ausgibt. Verzeiht, ich fröstele, und das liegt nicht an der kühlen Luft, die aus dem Fenster kommt.“

„Du sprichst von Caridam“, bestätigte Foxina mit einem Blick zu Barit. Wieder zerknüllte sie ein Pergamentblatt unter ihren Händen.

„Setz dich“, forderte Foxina Siranie auf, die ängstlich aus dem Fenster blickte.

„Es macht mir Angst. Wir sprechen leise in einem dunklen Raum. Fremde Schreie dringen durch die Dunkelheit. Stimmt es, dass wir mit einem Überfall oder einer Entführung rechnen müssen? Jasmina hat es mir angedeutet. Ja, ich denke darüber nach. Absichtlich gefangen genommen zu werden. Foxina, Roxi, Jasmina, was ist das für ein Plan?“

„Zembras dunkle Macht konnte nicht ergründet werden. Zembra nennt die Männer seines Heeres: Zerstörer, in der Sprache der Schwarzen Magie: Destiner.

Kein Mensch - mit seinen Geschöpfen gelingt ihm jeder Überfall, jeder Mensch wird in seiner Nähe willenlos, kann nicht mehr für sich denken und entscheiden. Sie unterscheiden sich äußerlich nicht von Menschen. Sie leben und essen wie Menschen. Waffen brauchen sie wegen ihrer magischen Fähigkeiten nicht. Zum Glück können sie ihre Opfer nicht töten“, unterbrach Foxina, sie wollte Gelegenheit für Fragen geben. Barit saß dicht neben Brakan und hielt seine Hände. Besorgt blickte sie zu den Schwestern.

„Wenn ihr essen wollt? Nehmt ruhig, es ist genug für alle da.“

„Zembra hat keine Verwandten“, Foxina brach ein Stück Brot ab, legte einen Strang Weintrauben auf den Teller und griff nach einem gefüllten Becher.

„Die Herkunft des Jungen ist noch ungeklärt. Antea ist machtlos. Ich sehe fragende Blicke“, unterbrach die Geheimbündlerin.

„Lass dich von uns nicht stören. Wir haben die Aufzeichnungen gelesen. Wer oder was sind die Terraner und was wissen unsere Gegner darüber?“

„Wir können davon ausgehen, dass einiges in ihren Überlieferungen mit unseren Aufzeichnungen übereinstimmt. Das beweist die Tatsache, dass sie nach Mädchen und Jungen eines bestimmten Alters und Aussehens suchen. Es ist nicht so, dass Siranie nicht in das Bild dieser Gruppe passt, nein, sie ist eine der Gesuchten“, Foxina gab Roxi ein Zeichen, nachdem sie ihre Ausführungen beendet hatte.

„Luna-Reflekto“, die vorlaute Jasmina zog ihre Hand zurück und schenkte ihren Schwestern ein verschmitztes Lächeln. Roxi schüttelte den Kopf, Jasmina setzte sich auf die Fensterbank, lehnte sich zurück und sprang mit einem Satz in den Raum.

„Perfekt!“

„Du bist perfekt“, rief Roxi ihr zu, legte einen Arm um ihre Schwester und ging mit ihr zum Tisch. „Luna!“ Siranie merkte sich jedes Detail. Luna-Reflekto und Luna.

„Luna mit Reflekto macht das Licht im Haus unsichtbar. Luna erhellt den Raum“.

Siranie stellte einen Korb mit Brot auf den Tisch, nahm sich ein Stück und richtete ihre Frage an Jasmina.

„Woher wusstest du, dass ich dich das fragen würde?“

„Wir sind Terraner, wie ihr. Deine Augen verraten viel, in ihnen hat sich deine Frage gespiegelt. Als Gefährten der weißen Magierin steht ihr unter ihrem Schutz. Terraner sind die Bewohner zweier Inselgruppen, die zu Lumera und Atlantis gehören. Antea hat den großen Zorn ihres Vaters besänftigt. Das herrschsüchtige Verhalten der Menschen auf dem Inselparadies zwang die Terraner zu einer Entscheidung. Sie stellte den nördlichen Teil von Atlantis und die umliegenden Inselgruppen unter ihren Schutz.“

Roxi deutete auf eine Zeichnung, die auf dem Tisch lag.

Zembra besaß magisch erschaffene Söldner. Alle galten als unbesiegbar, nur der Magier und der Herrscher der Finsternis kannten das Geheimnis der Vernichtung. Die scheinbare Unbesiegbarkeit hatte ihre Grenzen. Wenn, dann konnten sich vier aus einer Familie gegen den Herrscher stellen und den Kampf mit ihm aufnehmen. Das Geheimnis, dass es vier aus einer Familie sein mussten, die ihn herausforderten, verriet Zembra nicht, er galt als hinterhältig. Den Menschen in den eroberten Ländern zeigte er sich als der einzige Herrscher zwischen Himmel und Erde, dem man anstelle der Götter die Opfergaben darzubringen hatte. Die oberste Macht der Finsternis verlangte all dies als Gegenleistung für das unzerstörbare Heer und seine Macht.

Die Schwestern hatten vom Tag und vor allem vom Abend viel zu berichten. Verkleidet als Marktfrau, Bibliothekarin und Katze spionierten sie dem Magier und seinem Begleiter in der Stadt nach. Das lustigste Erlebnis hatte Jasmina zu erzählen, als die beiden aus der Bibliothek kamen.

... Jasminas Erinnerung

„Wie hat sie es genannt? Bedauern? Oh, sie werden etwas zu bedauern haben“, mit erhobener Stimme, die nicht zu seinem impulsiven Blick passte, trat der Navigator auf Zembra zu.

„Das ist unmöglich“, fluchte er, sein Begleiter beruhigte ihn mit ruhigen Tönen.

„Wir haben bis morgen Zeit. Ich bin sicher, es gibt sie. Die anderen sind zu klein, das kann sie nicht treffen. Wo sollen wir sie finden? Wenn es nicht anders geht, müssen wir suchen.“

„Hast du den Blick der Bibliothekarin gesehen, ich weiß nicht, sie verbirgt etwas.“

„Du hast recht“, der Tonfall nachdenklich und fragend zugleich, etwas laut.

Die eng stehenden Säulen, die das Vordach der Bibliothek trugen, verstärkten jedes Wort.

Die Katze, die in der Bibliothek zu Hause war, streifte vor der Tür umher, schwarzes Fell und nicht das getigerte Biest von einem Kater, der sie eben noch erobern wollte. Mit erhobenem Kopf und Schwanz kam sie auf die Tür zu. Es war Jasmina.

„Wir könnten uns irren“, fügte der Navigator hinzu und betrachtete den majestätischen Gang des Vierbeiners.

„Das fehlt noch“, knurrte seine raue, kratzige Stimme.

Zembra musste lachen. Mit einem fürchterlichen Knall schlug die schwere Tür der Bibliothek zu.

„Ha“, war der einzige Laut des Navigators.

„Sie soll uns noch einmal sagen, dass wir leise sein sollen. Was ist das? Ich spreche ganz normal und es hört sich an, als ob es die ganze Stadt hören soll.“

„Hast du die Tür offengelassen?“

„Ich bin der Erste, der aus dem Haus geht“, der Navigator war sich nicht sicher, ein grober Fehler.

Die Katze hatte die Tür nicht geöffnet. Was hatte der, der sie schloss, gehört? Besorgnis klang in der Stimme des Navigators, Zembra blieb ruhig bei seinen folgenden Worten. Worüber sie gesprochen hatten, war unwichtig.

Zembra sprach nicht mehr und trat aus dem Vorraum der Bibliothek auf die Straße. Durch seine auffällige Kleidung spürte er, dass er und sein Begleiter beobachtet wurden. Die Straße sah aus wie jeden Tag.

Unter den vorbeigehenden Menschen, die kurze Blicke auf alles Neue und Fremde warfen, blieben zwei Jungen vor ihnen stehen.

„Fremder. Du in der schwarzen Kleidung“, rief der Dicke und wurde von dem Hageren unterbrochen.

„Ihr seid beobachtet worden, nicht nur von uns.“

Der Navigator ging auf die Jungen zu, nickte.

„Jetzt wollt ihr eine Belohnung?! Wen von uns meinst du? Wir tragen beide schwarze Kleidung.“

Zembra hatte auf den Weg vor ihm geschaut, er hob den Kopf, nach einer heraufziehenden Gefahr Ausschau haltend.

„Wollt ihr in meine Dienste treten? Jungs wie euch kann ich gut gebrauchen. Ihr haltet Augen und Ohren offen.“

Beide sahen sich an, schielten dann auf die Goldmünze, die sie erhalten hatten, und blickten zu Zembra auf.

„Können wir darüber nachdenken? Was für ein Dienst ist das?“

Der Hagere drehte die Münze demonstrativ herum.

„Wo die herkommt, gibt es noch mehr. Wenn Interesse besteht, könnt Ihr es mir sagen.“

Der Seefahrer ging auf Zembra zu.

„Frag sie nach den Seekarten, vielleicht wissen sie mehr“, dann warf er einen kurzen Blick zu den Jungen.

„In der Nacht brechen wir auf“, flüsterte der Magier seinem Navigator zu, richtete seinen Blick kurz auf ihn und wandte sich dann den Jungen zu.

„Überlegt es euch gut, ja?“

Die Jungen blickten noch immer auf das Goldstück auf Zembra, dann sahen sie sich gegenseitig an.

„Wir werden uns schon einig.“

Zembra, der bisher ernst gewirkt hatte, schob ein Lachen über seine Wangen und wusste nicht, dass er von drei seiner gefürchtetsten Gegner beobachtet wurde ...

Auf dem Anwesen des Baumeisters

Stille lag über dem kleinen Anwesen des Baumeisters, der mit Frau und Tochter das Haus verlassen hatte. Die dunkelblonden Geschwister blieben in der Nähe, sie mussten auf alles Unangenehme gefasst sein. Vor allem hatten sie keine Ahnung, wie sie zu Zembras Versteck gelangen konnten.

Vor der Brücke über den Seitenarm des Atlo durchquerten sie ein kleines Wäldchen.

„Wir sind da“, flüsterte Jasmina und bog einen Ast zur Seite.

„Mit dem Händlerboot fahren wir zum Ozean, so weit es dieser Seitenarm des Atlo zulässt. Hinter Piraya, hinter der Hafensperre ins Landesinnere, liegt eine kleine Stadt. Dort befinden sich vor allem Lagerhäuser für die Händler und Herbergen für die Reisenden, die sich die Unterkünfte in der Hauptstadt nicht leisten können. Hier hat der Geheimbund seinen Unterschlupf, natürlich gut getarnt. Wenn die Legende richtig gedeutet wurde, werden wir von unserem Gegner ‚erwartet‘. Der Statthalter folgt Zembras Anweisungen, wenn auch widerwillig. Er hatte andere Pläne, seit Zembra ihm die abtrünnigen Provinzen Paritago und Kaya in Aussicht gestellt hatte. Paritago weckte seine Neugier. Der Dunkle Magier will die Berge von Taida für sich beanspruchen, welches Geheimnis wird dort gehütet? Antea lebte am geschützten Bergsee des Taida. Die Legende erzählt von einem geheimen Ort, der sich in diesen Bergen befinden soll. Ein Ort von großer Bedeutung für das endgültige Schicksal von Atlantis. Ein Ort der unumstößlichen Wahrheit. Wir gehen an Bord, niemand beobachtet uns. Wir stehen im Morgengrauen vor den Toren Pirayas“.

Auf dem Weg in die Hauptstadt

Unsanft stieß das Boot gegen den Steg, fast lautlos entschuldigte sich Jasmina für die kleine Unachtsamkeit.

„Seht ihr die Brücke? Sie ist nicht zu übersehen. Nicht zu übersehen sind die Netze. Das Häuschen am anderen Ufer, seht ihr das Dach? Wer es nicht kennt, sieht es nicht durch die Blätter der Bäume. Hier sitzen die Stadtwache und die Spione des Statthalters. Die Brücke steht unter ständiger Beobachtung. Die Kaufleute müssen am Kai vor der Brücke anlegen. Die Stadtwache entscheidet über die Weiterfahrt“, sagt Jasmina lächelnd. „Ich bin mir sicher, dass sie uns nicht passieren lassen.“

„Was habt ihr vor?“, Barit verbarg seine Angst nicht, sie presste die Lippen zusammen.

Siranie blickte zur Brücke: „Ihr werdet meine Angst verstehen“, sie griff nach ihrem Kristall. „Es beruhigt mich, dass meine Eltern und ich Gefährten der Weißen Magierin sind. Wir vertrauen ihr und der Legende.“ Foxina und Roxi banden das Boot fest und zogen es in eine schilfbewachsene Einbuchtung am Ufer.

„Wir gehören seit Jahren zu ihrem Geheimbund. Glaub mir, Siranie, wir haben es nicht bereut. Wir haben große magische Kräfte. Können uns in Tiere verwandeln, lebensechte Illusionen erschaffen. Ich könnte mühelos als Statthalter über die Brücke gehen“, Foxina zupfte eine Klette aus ihrem Kleid. Jasmina legt einen Zeigefinger unter die Nasenlöcher und holt tief Luft.

„Jetzt weiß ich, dass ich noch viel von dir lernen kann, Schwester. Ich glaube, ich habe die Lösung für unser Problem gefunden. Illusionen!“, haucht sie, hält sich die Hand vor den Mund und blickt zur Brücke.

„Du meinst ...“, Roxi sah sich um, Jasmina nickte.

„Lass uns keine Zeit verlieren, der Tag fängt an, lass uns sehen, wie die atlantischen Steuergelder arbeiten.“

Er muss eine ruhige Nacht gehabt haben, der Stadtwächter, der vor das Haus trat, gähnte und streckte sich.

Aus dem Haus drangen Stimmen, auf die der Mann vor dem Haus brummend antwortete.

„Er wird gleich aufwachen“, flüsterte Roxi. Die Geschwister färbten sich die Haare dunkel.

„So früh auf den Beinen? Ihr seid doch keine Händler. Jetzt will ich wissen, wer ihr seid.“

„Was ist los?“, ertönte eine müde, kratzige Stimme aus dem Haus.

„Ich weiß es nicht. Geh und such den neuen Kommandanten. Und von euch. Von euch will ich die Namen.“

Brakan schüttelte den Kopf: „Brakan. Baumeister im hohen Senat. Wir sind unterwegs zum Senator der Stadt.“

„Wer sind deine Begleiter?“, fragte der Stadtwächter barsch.

„Meine Frau Barit und meine Tochter Sira.“

„Der Senator hat uns zum Baumeister berufen, unser Weg ist derselbe“, lenkte Foxina ein.

Sich den Nacken reibend, trat ein weiterer Stadtwächter vor das Haus und reichte dem anderen ein Pergamentblatt, dann trat er einen Schritt vor: „Brakan“, er blickte kurz zum zweiten Wächter. „Dann darf ich euch bitten, unsere Gäste zu sein. Nehmt sie alle gefangen“, er trat zu Brakan, warf einen flüchtigen Blick auf Barit und Siranie. Dann bemerkte er, dass die drei Frauen nicht mehr da waren. „Was ist das?“, rief er. „Die Herren im Haus sollen sich um die Gefangenen kümmern!“, er wedelte mit dem Zettel. „Wer waren die drei Frauen? Wo sind sie? Und was um alles in der Welt ist hier los?“

Gelassen antwortete Brakan, er sah das nicht als Fragen an: „Die Frauen wurden mir vom Senator als Stadtplanerinnen zugeteilt. Wo sie sind, weiß ich nicht, ich habe sie nicht weggehen sehen. Ich weiß nicht, was

hier vor sich geht und was das mit unseren Namen auf dem Pergament zu tun hat. Meine Tochter hat das Baumeisterpatent.“

Der Stadtwächter lächelte.

„Es gibt eine Ankündigung. Sie muss bis in die kleinsten Dörfer gedrungen sein. Mir scheint, du willst dich mit deiner Familie den Entscheidungen des Statthalters entziehen. Wie dem auch sei. Wir haben ein schönes Plätzchen für euch. Einen Palast, dessen Zimmer direkt auf den Ozean hinausgehen. Von dort aus werdet ihr eure Reise antreten. Wie gefällt es euch?“, die anderen Stadtwachen hatten das Haus verlassen und umringten die Familie.

„Sira steht auf dem Blatt. Jetzt müssen wir die Verbindung zwischen euch dreien klären. Leider ist das hier vor Ort nicht möglich. Ich meinte den Palast.“

„Welche Entscheidungen des Statthalters? Was ist mit Siranie? Warum steht sie auf dem Blatt?“, Brakan wurde unruhig, er verstand nicht, wo waren die Schwestern? Musste er hier einen Zusammenhang sehen, eine Falle?

„Eben hast du gesagt, deine Tochter heißt Sira. Jetzt sagst du, sie heißt Siranie. Lass uns das klären.“

„Sie heißt Siranie. Wir sprechen von ihr und mit ihr in der Kurzform ihres Namens. Der liebevolle Name.“

„Das werden wir im Palast klären. Sira wird uns recht geben.“

„Es wäre nett, mich Siranie zu nennen. Ich glaube nicht, dass ich eine liebevolle Beziehung zu euch aufbauen könnte“, knurrte Siranie unter den erschrockenen Blicken ihrer Eltern. „Wer hat meinen Namen auf das Pergament geschrieben? Und vor allem, warum?“

„Das wirst du am Ziel eurer kurzen Reise erfahren, auf der euch drei meiner Männer begleiten werden. Ihr braucht nicht zu laufen, auch das Reiten ersparen wir euch. Wir haben einen schönen Wagen. Ich schicke einen Boten, der eure Ankunft meldet. Entschuldigt mich, ich habe andere Dinge zu tun.“

Im Unterschlupf der Gefährten

„Lasst uns ins Haus gehen“, flüsterte Jasmina atemlos und nickte ihren Schwestern zu, nachdem sie sich zurückverwandelt hatten.

Die Gefährten des Geheimbundes begrüßten und bewirteten sie.

Die Schwestern ließen sich nicht viel Zeit und wollten die Gastfreundschaft zunächst ablehnen.

„Wir haben nicht viel Zeit“, begann Roxi und wurde von einem Gefährten zur Ruhe ermahnt.

„Ihr seid uns voraus. Zembra gab dem Statthalter eine unmissverständliche Anweisung. Seitdem werden alle Händler und Reisenden, die die Stadt betreten wollen, von der Stadtwache kontrolliert. Jeder muss seinen Namen nennen, der dann auf einem Pergament verglichen wird“.

Foxina stand am Fenster und beobachtete zwei Stadtwachen auf der Straße.

„Zembras Leute. Das sind keine Stadtwachen. Er hat die Macht, unzählige von ihnen ins ganze Land zu schicken. Die Legende erzählt von einem dunklen Magier. Wir glauben, dass er Zembra für seine Zwecke benutzt. Die Provinzen Paritago und Kaya sollen erobert werden.“

Foxina lächelte.

„Die Provinzen können nicht erobert werden, die Terraner schützen das Land hinter dem Atlo, das niemand ohne ihren Willen überqueren kann. Die terranische Inselkette ist vor jedem Zugriff geschützt. Wir brauchen eure Hilfe. Der Baumeister Brakan und seine Familie sind in Gefahr. Die Weiße Magierin plante, die Familie als Spione in die Stadt zu schleusen. Die Stadtwache hat ein Pergament gefunden, auf dem der Name Sira steht, so wird Siranie von ihren Eltern genannt. Ich hoffe, dass Kadra in Piraya Erfolg haben wird, nicht, dass ich an ihren Fähigkeiten zweifle, aber ist die Gelegenheit günstig?

Apendis Schiff vor Piraya

An diesem Morgen näherte sich Apendis Schiff der Hauptstadt Piraya und verwandelte sich von einem Transponder in ein Küstensegelschiff.

„Ich habe gut geschlafen“, sagte Miguel und gähnte. „Erstaunlich, wie ihr die Vorräte berechnen könnt.“

„Sag doch gleich, dass du Hunger hast. Was hältst du davon, auf den Markt zu gehen?“

„Du weißt doch, dass ich neugierig bin. Du redest, als ginge es nicht nur um Vorräte. Jedenfalls bin ich dabei. Wer beschützt das Schiff?“

„Ich“, antwortete Apendi gähnend. „Kadra, du gehst mit Miguel auf den Markt, wo verbreiten sich die Neuigkeiten. Oh, das kann nur mir passieren“, sie verdeckte die Steuerung des Schiffes. „Wie konnte ich nur so

dumm sein?“

„Was?“, unterbrach Miguel.

„Ich hätte daran denken sollen, dass die Kristalle meine Gedankenübertragung beeinflussen können. Ich melde mich sofort bei meinen Schwestern, das war abgemacht. Miguel, halte Augen und Ohren offen, das brauche ich dir nicht zu sagen.“

„Nein, die Leute werden nicht merken, dass ich sie ausgiebig beobachte.“

„Ausgiebig, du hast es gerade auf den Punkt gebracht. Habt ihr Gold- und Silbermünzen?“

Seine weit gezogenen Mundwinkel signalisierten ihm Miguels Vorsicht.

„Wir bleiben hoffentlich nicht lange“, Kadra blickte auf den Ozean. „Wenn es dunkel wird, haben wir unser Versteck erreicht.“

Auf dem Marktplatz

Es ärgerte Kadra, warum mussten ihr ausgerechnet jetzt die Haare ins Gesicht fallen?

Der Händler legte einen Ballen Stoff auf den Tisch.

„Bitte, etwas Besseres gibt es weit und breit nicht“, pries er seine Ware an, als gäbe es nichts Besseres. Dabei ließ er sich nicht anmerken, dass er dem gelegentlichen Blick der für ihn jungen Frau folgte. „Wenn du willst, nenne ich dir einen guten Schneider.“

Kadra betastete den Stoff.

Miguel bewunderte die bunten Stoffe und die meisterhaft gearbeiteten Teppiche, die auf Tischen vor dem Fenster des Stoffhändlers lagen; durch die Tür konnte er Kadra nicht sehen.

Er warf einen Apfel in die Luft, fing ihn auf und biss, nachdem er seinem Magen mit großen Augen die zu erwartende Speise angekündigt hatte, kräftig hinein. Was war das? Stimmen? Neben der Ladentür führte eine Treppe ins Obergeschoss des Hauses. Unbekümmert lehnte er sich an die Türlaibung und spitzte die Ohren. Zwei Männer liefen auf das Haus zu, einer trug einen geflochtenen Korb.

Das auch noch", schoss es Miguel durch den Kopf, es war nicht das Obst, das seinen Magen flau werden ließ. Absichtlich ließ er eine Silbermünze fallen, bückte sich und nahm sie in die Hand, den Blick zu den Männern erhoben.

„Schwestern“, bemerkte Miguel, ohne jemanden anzusprechen. „Ich will gut aussehen und habe nicht genug Geld. Dann muss ich ... Ich lasse sie nicht nach oben, wer weiß, was ihr dort noch gefallen würde.“

Wortlos und mit forschenden Blicken drängten sich die Männer an Miguel vorbei, nichts ahnend von Miguels aufmerksamen Blicken, die ein Lederband an den Hälsen der beiden erkannten.

„Schwester, bist du fertig?“

Kadra hielt das Tuch ins Fensterlicht.

„Ich kann mich nicht entscheiden“, antwortete sie, bevor der Händler seine aufdringlichen Fragen stellen konnte.

„Ich will dich nicht drängen, die Kleider, die du trägst, gefallen mir in allen Farben“, Miguel lehnte sich an den Tisch und wollte in seinen Apfel beißen. Der Händler verhielt sich ruhig, er musste die Männer bemerkt haben, die nach oben gingen. Was er nicht bemerkte, war Miguels Aufmerksamkeit für einen Gegenstand, der auf dem Tisch am Fenster lag.

„Wie gesagt, ich kann mich nicht entscheiden. Deine Ware ist vielfältig, alles gefällt mir. Ich komme in den nächsten Tagen wieder, dann musst du mir einen Schneider empfehlen“, Kadra heuchelte ein Interesse, das Miguel ernst meinte. Als er sich den aufsteigenden Schweiß von der Stirn wischte, war es nicht die Hitze. Andere Männer liefen zielstrebig auf das Haus zu.

„Tut mir leid, das muss der Apfel gewesen sein, du findest mich am Brunnen auf dem Marktplatz.“

„Ich bin fertig. So sind sie, die werdenden Männer. Wie gesagt, wir sehen uns.“

Nachdem sie die Räume des Händlers verlassen hatten, blieben sie am Brunnen auf dem Marktplatz stehen.

„Danke Miguel, länger hätte ich es nicht ausgehalten.“

„Glaubst du, ich ... Es gibt Neuigkeiten. Aus den Räumen über dem Laden habe ich Stimmen gehört, Männer von der Straße sind über eine Treppe neben dem Eingang nach oben gegangen. Ich habe gemerkt, dass sie ...“, Kadra unterbrach Miguel, der seinen Redefluss nicht halten konnte. „Wie soll ich dir sagen, dass von dir die Rede war?“, fuhr Miguel fort, denn er wusste, dass es wichtig war.

„Du hast das Amulett gesehen, das auf dem Tisch am Fenster lag, das Zeichen der Kobra war nicht darauf“, Kadra sprach leise und versuchte, sich zum Haus umzudrehen. „Auf dem Schiff werden wir es mit dem vergleichen, was du bei dem Skelett gefunden hast.“

Miguel saß auf dem Brunnenrand und vergnügte sich mit den Resten seines Apfels.

„Einer der Kerle hat sich kurz ans Fenster gestellt. Wenn du mich fragst, ich auch, ich kann sehen, wovon ich spreche.“ Miguel rutschte vom Brunnenrand. „Ich wollte dir sagen, dass sie von dem Schwarzmagier sprachen, der in Gestalt einer weiß gekleideten Frau erscheint. Mehr habe ich nicht gehört, die Fremden auf der Straße haben mich gestört. Lass uns gehen, ich habe ein ungutes Gefühl. Die Häuser haben Hintereingänge und die Straßen sind eng.“

Kadra griff nach Miguels rechtem Arm.

„Mit dem Zeitsprung entkommst du allen, bevor sie dich erwischen, sie greifen ins Leere. Sie interessieren sich für uns, auf dem Weg zum Hafen werden genug Augen auf uns gerichtet sein.“

„Das kann ich gut gebrauchen, danke. Könnte ich damit nicht ... das Amulett liegt am Fenster“, Miguel zog Kadras strengen Blick auf sich. „Nicht? Nur in Gefahr? Ich muss noch viel lernen. Die Gasse rechts vom Markt führt zum Hafen.“

„Hier geht es nicht weiter“, flüsterte Kadra.

„Verstehe“, bevor Miguel weiter erklären konnte, stieß ihn jemand unsanft an.

„Frag nicht, folge mir“, flüsterte jemand, der Klang der Stimme war rau, die Worte klangen nach bedingungslosem Gehorsam.

Kadra schaute unter die Kapuze des Umhangs.

„Du bist der ...“

„Schweig“, der Fremde befeuchtete seine trockenen Lippen, in beiden Händen hielt er etwas, das in ein Tuch gehüllt war. „Es gibt hier genug Augen und Ohren. Wir müssen weg. Unbemerkt schaffen wir es nicht. Das zweite Haus rechts in der Gasse, durch den Torbogen und dann zum Brunnen. Wir müssen ‚das‘ hier in Sicherheit bringen, es ist unermesslich wertvoll. Die Götter mögen uns beistehen, dass sie uns nicht kriegen.“

„Du hast ihn gehört, Miguel. Es ist keine Zeit mehr für Ablenkungen, ich erlaube dir den Zeitsprung, schnell.“

Miguel schaute in den Brunnen: „Da rein? Wir holen uns nasse Füße.“

„Nein, mein Junge. Von hier oben kannst du nichts sehen, es ist zu dunkel. Vom Grund gibt es einen Ausgang. Von dort kommt das Wasser aus einem unterirdischen Kanal, da müssen wir rein.“

„Hockt euch hinter den Brunnen“, befahl der Fremde.

„Was ist das jetzt? Wo sind wir hier? Eine Höhle mit Blick auf den Ozean, Schwester“, Miguel zwinkerte Kadra zu, bevor er sich dem Fremden zuwandte. „Du bist der Händler.“

„Verstell dich nicht, Miguel. Kadra ist so wenig deine Schwester, wie ich der Tuchhändler bin. Das in dem Tuch ist wichtig. Ich nehme an, dass auch du im Besitz eines solchen Fundes bist. Später habe ich alles erklärt, auch wer ich bin.“

„Das kannst du gleich tun, auf unserem Schiff haben wir Zeit. Schiff! Ich bin gut, wie kommen wir zum Hafen? Kadra! Wo ist er? Ich meine, wo ist der Händler?“

„Er steht neben mir.“

„Nein, da ist das Tuch, mit dem, was wir mitnehmen und bewachen sollen.“

„Ich muss zugeben, dass ich nach so langer Zeit Angst habe, uns in diese Höhle zu bringen“, Kadra hob den Gegenstand auf. „Du kannst unbeschadet zum Schiff schwimmen, Apendi hat dir diese Eigenschaft gegeben.“

„Kannst du, ich meine, kannst du dich mit mir an einen anderen Ort bringen lassen?“

„Du denkst an einen Gefährtensprung zum Schiff. Ich muss dir gestehen, dass ich das noch nie gemacht habe.“

„Dann wäre es das erste Mal. Wenn du es nicht versuchst. Hör auf. Was passiert, wenn du es nicht schaffst?“

„Dann bleibst du zurück.“

Miguel überlegte, blickte durch das Loch in der Wand auf den Ozean und die steilen Klippen hinunter.

„Versuch es, Kadra. Ich kann nur zum Schiff schwimmen.“

Sofort waren sie auf dem Schiff. Apendi hatte Nachricht von ihren Schwestern.

„Wir brechen auf. Wir haben ein neues Ziel.“

„Das wollte ich dir auch gerade vorschlagen. Lass uns von hier verschwinden“, sagte Kadra.

„Wir können in keine Richtung“, erklärte Apendi. „Wir gehen nach Shangrila. Dort gibt es gute Verstecke und Nahrung. Ich sage meinen Schwestern Bescheid. Foxina, Roxi und Jasmina sind auch auf dem Weg hierher. Die Stadtwache hat die Baumeisterfamilie in ihre Gewalt gebracht. In Shangrila müssen wir uns unsere nächsten Schritte überlegen.“

„Kadra, ich muss mit Miguel allein zu unserem Versteck. Der Statthalter trifft sich mit einem Spion in seinem Garten. Unser Verdacht könnte sich bestätigen, dass es ein Geheimarchiv gibt. Unter der Stadt gibt es Katakomben. Ich weiß, es ist anstrengend. Im Moment überschlagen sich die Ereignisse.

„Dann gehe ich zum Versteck?“, fragte Kadra und konnte die aufkommende Unruhe nicht verbergen.

„Nein. Du wirst zu Antea gehen. Der Statthalter ist in Gefahr. Zembra ist unterwegs, er hat sich das Vertrauen abtrünniger Senatoren erschlichen. Spätestens morgen wird er seine Pläne in die Tat umsetzen. Wir glauben nicht, dass er es alleine schafft.

[Zurück zur Homepage](#)